



Gedenktafel für 49 gefallene deutsche Soldaten in BASARABIASCA

AUS DEM INHALT:

Ein Junge erzählt von der Flucht

Seite 13

Kulturzentrum „Hoffnung“ in Chisinau Seite 4

Millitärdienst in Bessarabien

Seite 15

Mit dem Fahrrad in die alte Heimat Seite 6

Man sprach vom „Olympischen Betrug“ Seite 21

Der Bessarabiendeutsche Verein e. V. entstand zum 1. Januar 2006 aus dem Hilfskomitee der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e. V., der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen e. V. und dem Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien e. V.

Zum 1. Januar 2009 schloss sich die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen an.

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

Delegiertenwahl 2010	3
Einladung zum Frauentag	3
Einladung zur Herbst-Tagung in Bad Sachsa	3
Begegnung mit dem deutschen Kulturzentrum	4

AUS DEM VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Rundbrief und Einladung	5
Mit dem Rad ins Land der Vorfahren	6
Herzliche Einladung zum Lichtentaler Treffen	6
Dobrudscha – Auf den Spuren meiner Vorfahren	7
Friedenstaler Treffen	7
Antwort zur Stellungnahme	8
Stiftung Zentrum gegen Vertreibung	8
Der Heimatausschuss Gnadental trauert	8
Mein Vater Robert Brenner aus Alexandrowka	9
Einladung zur Adventsfeier auf Schloss Mansfeld	10
Einladung Todendorf	10

AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN

Offene Türen	11
Brückenschlag der Geschichten in Klöstitz	11
Kurznachrichten	12
Bibellese	12

GESCHICHTE UND KULTUR

Ein Junge erzählt von der Flucht	13
Anfrage	14
Hutschle	15
Militärdienst in Bessarabien	15
Rumänien ändert Bodengestz	16
Unsere Lichtquellen	17
Auf den Spuren der Vorfahren, Teil 2	18
Zufriedenheitsrelationen	18
Helga Hirsch verdient ausgezeichnet	19
Der schönste Strauß	19
Die Ford-Vertretung in Sarata	20

HEIMAT- UND FAMILIENGESCHICHTEN / AUS UNSEREN REIHEN

Glückwünsche Albert Rüb	20
Rom 1960 – man sprach vom „Olympischen Betrug“	21
Glückwünsche Oskar Maisenhölder	21
Gratulation Maria Issler	22
Johannes Bullach: Ehrung mit Enkeln	22

FAMILIENANZEIGEN

SPENDEN

OKTOBER 1940 – VOR 70 JAHREN

IMPRESSUM

TERMINE

09.10.10:	Friedenstaler Treffen in Stuttgart
10.10.10:	Kochkurs in Ochtendung
16.10.10:	Zusammenkunft in Bad Bevensen
16.10.10:	Frauentag 2010
17.10.10:	Lichtentaler Treffen
23.10.10:	Alexanderfelder und Paruschowkaer Treffen in Stuttgart
31.10.10:	Reformationstag in Todendorf
5.-7.11.10:	Wochenendseminar in Bad Sachsa
28.11.10:	Adventsfeier in Neu Wulmstorf



Buchvorstellung

Flucht und Vertreibung hinterlassen Spuren. Helga Hirsch begleitet Menschen der zweiten Generation von Vertriebenen auf der Suche nach ihren biologischen Wurzeln. Sie hört zu, fragt nach und webt ihre sensiblen Beobachtungen zu eindringlichen biografischen Texten. Damit ergänzt sie eine politisch kontrovers geführte Debatte über Flucht, Umsiedlung und Vertreibung, über Opfer und Täter um konkrete Erfahrungen derjenigen, die als Kinder Heimat und Halt verloren. Die gesellschaftliche Anerkennung auch dieser Schicksale, so die These der Autorin, ist der Schlüssel für ein besseres Zusammenleben zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbarn in Europa.

Edition Körber-Stiftung

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 4. November 2010
Redaktionsschluss ist der 15. Oktober 2010**

Begegnung mit dem deutschen Kulturzentrum „Hoffnung“ in Chisinau (Kischinew)

In den Juni- und Augustausgaben unseres Mitteilungsblattes berichteten wir über das bisher kaum bekannte deutsche Kulturzentrum in Kischinew; nun hatten wir bei der Busreise mit Erwin Becker (Tostedt) die Gelegenheit, die Arbeit dieses Kulturzentrums kennenzulernen. Bereits bei unserer Ankunft im Hotel „Cosmos“ wurden wir von der Vorsitzenden, Tatjana Juriev, sehr freundlich begrüßt und für den Abend zu einem Besuch eingeladen. Dieser zunächst nicht eingeplante Besuch wurde für uns zu einem großen Erlebnis. Uns erwartete eine erstaunlich große Gruppe von Mitgliedern, darunter viele Jungen und Mädchen.



Tatjana (li), die Leiterin des Kulturzentrums Hoffnung, und die verantwortliche Vertreterin der Regierung

In den Vereinsräumen war ein üppiges Essen mit echt bessarabischen Speisen vorbereitet worden sowie ein komplettes Programm mit Begrüßungsansprachen und musikalischen Darbietungen. Zu unserer Überraschung war sogar eine Regierungsvertreterin anwesend, die in ihrer Begrüßung die Bedeutung der „multi-ethnischen“ Kulturzentren für die nationalen Minderheiten in Moldowa darstellte. Sie würdigte das große Engagement der Mitglieder des Kulturzentrums Hoffnung und betonte, dass für diese Arbeit leider keine staatlichen Fördermittel zur Verfügung stehen. Man sei auf den freiwilligen Einsatz der Mitglieder angewiesen. Es werden seitens der Regierung gemeinsame Veranstaltungen angeboten, an denen die einzelnen

Kulturzentren ihre Arbeit vorstellen können. Nach den Begrüßungsreden gab es eine Kostprobe von dem musikalischen Können dieser jungen Deutsch-Moldauer. Es war ein regelrechtes Konzertprogramm mit Gesang, Klavier, Klarinette, Oboe, Geige und Akkordeon, dazu Darbietungen einer jungen Sängerin und einer jungen Solotänzerin (im Ausdruckstanz). Abgeschlossen wurden die Darbietungen mit einem gemeinsamen Singen deutscher Volkslieder. Da machte es sich hervorragend, dass Erwin Becker seine Trompete mitgebracht hatte und somit zum fröhlichen Singen anregen konnte.

Als Geschenk für die Bücherei konnte Robert Weiß einige deutschsprachige Broschüren und Bücher überreichen. Ich überreichte zwei Heimatkalender und die Zusicherung, dass zukünftig das Kulturzentrum Hoffnung regelmäßig nicht nur unser Mitteilungsblatt, sondern auch einige Exemplare unserer Jahrbücher zugeschickt bekommt. Denn trotz der erstaunlich großen Anzahl deutschsprachiger Werke in der Bücherei des Vereins fehlt es an aktuellen deutschsprachigen Veröffentlichungen.

Einladung zu gemeinsamen Aktionen

Aus der spontanen Einladung Erwin Beckers, doch am folgenden Tag, einem Sonntag(!), an unserer Fahrt nach Hirtenheim teilzunehmen, ergaben sich weitere gemeinsame Aktionen. Da in dem großen Reisebus seines Unternehmens noch freie Plätze zur Verfügung standen, nahmen Mitglieder des Kulturvereins nicht nur an der von Robert Weiß organisierten Feier in Hirtenheim teil, sondern auch an der Einweihung des Mahnmals für 49 deutsche gefallene Soldaten auf dem Gelände des Weingutes Basarabeasca. So bekamen wir zusätzlich Möglichkeiten zum näheren Kennenlernen. Wir erfuhren von Familiengeschichten mit dramatischen „Wanderwegen“ innerhalb der ehemaligen

Sowjetunion: Verbannung nach Sibirien, Leben in Armut und Diskriminierung, Rückwanderung, Ausreisegesuche, Verheiratung mit Nichtdeutschen und den damit verbundenen erschwerten Aufnahmebedingungen der Bundesrepublik Deutschland. Die verbliebenen Deutschstämmigen haben sich mit den gegenwärtigen Bedingungen abgefunden.

Kulturvereine der Stadt Chisinau

Wir können die Ausführungen von Axel Hindemith über dieses Kulturzentrum nur bestätigen und ihm für seine „Entdeckung“ danken. Denn das Kulturzentrum besteht als eine gemeinnützig anerkannte Einrichtung in der Republik Moldau. Angehörige der deutschen Minderheit gründeten das Kulturzentrum 1990, bereits ein Jahr vor der Unabhängigkeit des Landes von der Sowjetunion. Axel Hindemith berichtet weiter, dass dem Kulturzentrum 800 Mitglieder angehören. 283 von ihnen sind deutschstämmig, da ihr Pass als Nationalität deutsch nennt. Bei den übrigen Vereinsmitgliedern handelt es sich um ihre Familienangehörigen. Hauptziele des Kulturzentrums sind: „die Wiederbelebung und Pflege der deutschen Kultur, insbesondere der Sprache und des Brauchtums“. Die deutsche Sprache wird in Sprachkursen für Jung und Alt vermittelt.

Bislang haben wir seitens des Vereins die vorhandenen Signale nicht oder nun beiläufig wahrgenommen. Ganz zu Unrecht. Denn das Bekenntnis der Mitglieder zu ihrer deutschen Herkunft ist aufrichtig und gut nachvollziehbar. Die Stadt Kischinew unterstützt die Entstehung derartiger Kulturzentren (auch anderer Nationalitäten). Die Mitglieder gehören den unterschiedlichsten Berufsgruppen an. Eine auffällige Erscheinung unter den Mitgliedern war eine Frau, die eine eigene, viel beachtete Tanzschule betreibt und bislang mehrere internationale Auszeichnungen aufweisen kann. Ich denke, dass wir in Zukunft weitere interessante Begegnungen erleben können.

Text und Fotos: David Aippersbach



Rundbrief und Einladung

Liebe Arziser, liebe Brienner, liebe Landsleute und Freunde,

mit diesem restaurierten Wahrzeichen, auf dem sich früher viele Arziser am Ostermorgen am Grabe ihrer Vorfahren trafen, möchten wir all der Menschen gedenken, die uns ein längeres oder kurzes Stück unseres Lebens begleitet haben und vor uns in die Ewigkeit abberufen wurden. Wir werden ihm und allen ein ehrendes Gedächtnis bewahren.

Zu den herausragenden Ereignissen dieses Jahres gehört das **Bundestreffen in Ludwigsburg**, zu dem wir drei Besucher aus Arzis (Ukraine) eingeladen hatten, die uns bei der Fertigstellung des Ehrenmals am Friedhof besonders unterstützt haben, Frau Anna, den Bürgermeister und den Landrat von Arzis.

Für dieses Jahr hatten wir uns in einer kleinen Arbeitsgruppe vorgenommen, unter dem Schwerpunkt „**Arzis gestern und heute**“ vorhandene Bilder zu sammeln, zu ordnen und dann daraus einen Bildband Arzis und eine DVD zusammenzustellen. Leider hat es aus gesundheitlichen Gründen nicht so geklappt, wie wir es uns vorgenommen haben. Es hat zwar jeder vor sich hin gesammelt, aber zu einer gemeinsamen Zusammenstellung hat es nicht gereicht. Vielleicht klappt es dieses Jahr.

Unser schönes Ehrenmal in Arzis (siehe unten) ist nach wie vor vom Architekten Bogantscha gut gepflegt und auch von vielen Landsleuten bei den Rundfahrten durch Bessarabien besucht.

Unser seit Jahrzehnten durchgeführtes, traditionelles Arziser Treffen im Süden können wir aus organisatorischen Gründen dieses Jahr **nicht** durchführen.

Es ist von Teilnehmern angeregt worden, unser traditionelles **Treffen im Norden jedes Jahr** durchzuführen, da wir ja immer älter werden. Wir finden das einen sehr guten Vorschlag und möchten diese Anregung auch schon in diesem Jahr umsetzen. Damit wir einen etwas größeren

Rahmen haben, schließen wir uns dem Treffen des Arbeitskreises Mecklenburg-Vorpommern an und treffen uns in Zukunft **jedes Jahr am 31. Oktober** zu diesem Zusammensein.

Wir laden deshalb alle Arziser, Brienner, Landsleute und Freunde zu unserem traditionellen Ortstreffen im Norden ein. Es findet am 31. Oktober 2010 ab 10:00 Uhr in Todendorf bei Teterow im Gasthof „Zur Erbmühle“ statt.

Frau Ingrid Versümer (Vorsitzende des Arbeitskreises) und ihre Helfer werden dankenswerter Weise die Organisation übernehmen. Wegen evtl. Unterkunft wenden Sie sich bitte an sie Tel. 038292-78027 oder an Prof. Dr. Wilhelm Kappel 039931-50091. Damit Frau Versümer für das gemeinsame Mittagessen planen kann, sollte man sich spätestens eine Woche vorher bei ihr oder Herrn Kappel anmelden. Todendorf ist verkehrsmäßig gut zu erreichen, liegt in einer reizvollen Landschaft und eignet sich auch sehr für anschließende Ausflüge oder für einen Urlaub oder eine Reise an die Ostsee.

Auch eingefleischte Camper finden in der Nähe geeignete Plätze.

Für Teilnehmer aus dem Süden, die nicht mit dem eigenen Wagen oder der Bahn fahren möchten, können wir auch eine gemeinsame Fahrt organisieren. Bitte melden Sie sich bei S. Ziebart Tel. 07043-920471 oder per e-mail: sziebart@t-online.de.

Da wir nur wenige Anschriften haben und auch viele das Mitteilungsblatt nicht lesen, geben Sie oder sagen Sie bitte diese Einladung weiter und bringen Sie Bekannte oder Freunde mit.

Bitte bringen Sie Bilder von früher oder Reisen nach Arzis mit. Wir werden versuchen, eine kleine Ausstellung zu arrangieren und auch, wenn irgend möglich, für uns einen oder mehrere Tische zu reservieren.

Was gibt es Neues aus Arzis? In Gegensatz zu verschiedenen anderen Dörfern hat sich Arzis relativ gut entwickelt. Während aus einer ganzen Reihe von anderen Dörfern viele Leute wegziehen, weil sie keine Arbeit finden und auch keine Perspektiven haben, ist die Einwohnerzahl in Arzis kaum zurück gegangen. In manchen Dörfern stehen die Kindergärten und Schulen leer, weil es keine oder sehr wenige Kinder mehr gibt, da überwiegend junge Leute weggezogen sind. Recht viele Häuser sind am Zusammenfallen. Arzis und Brienne sind insofern gut dran, weil sie durch den Verkauf des Landes des ehemaligen Militärflugplatzes und des Raketengeländes auf dem Briener Berg (Neubrienne) eigene Einnahmen erzielt haben, mit denen sie in der Infrastruktur einiges verbessern konnten. So sind eine Reihe von Handwerksbetrieben entstanden, aber die Beton-Platten-, die Traktoren- und die Futtermittelfabrik rosten so vor sich hin. Lediglich die Brotfabrik ist noch voll in Funktion und beliefert den ganzen Rajon (Kreis). Auch der Markt gewinnt an Bedeutung, denn es sind eine ganze Reihe von festen Gebäuden im und um den Markt entstanden, so dass die angebotenen Waren nicht mehr auf dem Boden liegen. Es haben auch einige Gaststätten aufgemacht und ein größeres Hotel „soll“ im Zentrum gebaut werden. Das Hotel am Bahnhof ist leider nicht besser geworden. Sollte jemand nach Arzis fahren wollen, so tun Sie das möglichst in der letzten Augustwoche, denn dann begehen die Arziser jeweils den Jahrestag der Gründung von Arzis und den Jahrestag der Unabhängigkeit der Ukraine. Wir wünschen allen eine Gute Fahrt und freuen uns auf unsere Begegnung!

Prof. Dr. W. Kappel Siegmund Ziebart
für den Arbeitskreis der
Heimatgemeinden Arzis und Brienne
Anschrift: S. Ziebart, Kapellengärten 12,
75433 Maulbronn, Tel 07043.920471



Arziser Friedhof 1940



Arziser Friedhof 2009

Mit dem Rad ins Land der Vorfahren

Veronika Hollmann (Tochter von Franziska und Max Riehl) aus Koblenz hatte vor einigen Jahren die Idee, mit ihrem Ehemann August mit dem Fahrrad nach Krasna zu fahren. Aus der Idee wurde ein konkretes Vorhaben.

Die Strecke wurde in drei Etappen zurückgelegt. Im Jahr 2008 ging es von Koblenz an Rhein, Main und Donau entlang bis nach Regensburg (776 Kilometer). 2009 ging es dann weiter von Regensburg der Donau entlang durch Österreich, die Slowakei, Ungarn, Kroatien und Serbien nach Belgrad. Die Strecke war insgesamt 1468 Kilometer lang.

Die letzte Etappe von 1350 Kilometern nach Krasna wurde vom 28. Juli bis zum 14. August 2010 zurückgelegt. Die Fahrräder wurden im Flugzeug mit nach Belgrad genommen. Von dort ging es weiter durch Serbien, Bulgarien, Rumänien, Moldawien bis in die Ukraine und schließlich nach Krasna.

Dort wurden August und Veronika Hollmann am 9. August 2010 sehr herzlich von einigen Dorfbewohnern empfangen. Danach ging es zur Kapelle auf dem zerstörten Friedhof, um dort eine Kerze zu Ehren der Vorfahren anzuzünden. Für Krasna waren nur zwei Tage vorgesehen, daher konnten viele Einladungen zum Essen bei den Bürgern von Krasna nicht angenommen werden.

Nach diesen zwei Tagen wurde noch ein kleiner Badeurlaub in Odessa gemacht. Von dort ging es mit dem Flugzeug zurück nach Hause.

Es war eine sehr spannende Reise mit sehr vielen intensiven Eindrücken. Die Beiden wussten morgens nie, in welchem Bett sie abends schlafen würden und was jeder Tag mit sich bringen würde.

Besonders beeindruckt waren sie von der ungarischen Küche, der Gastfreundschaft, der Offenheit und der Wissbegierde der serbischen Bevölkerung. Auch der Do-



naudurchbruch am Eisernen Tor war toll. In Rumänien beeindruckten das weite Land, die Walachei und die unterschiedlichen Kulturen die beiden Radler am meisten. Allein die vielen menschlichen Begegnungen machten diese einmalige Reise unvergesslich.

August und Veronika Hollmann



Herzliche Einladung zum Lichtentaler Treffen

am 17. Oktober 2010 in der Gemeindehalle, 71737 Kirchberg/Murr

Beginn 10:00 Uhr

Sie sind alle herzlich eingeladen und willkommen. Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme.

Unsere jährlichen Treffen sind stets gut besucht. Im Mittelpunkt stehen die persönlichen Begegnungen. Wir werden auch ausführlich über unsere Besuche in Lichtental und unsere Hilfs- und Förderungsmaßnahmen, aber auch über das Gemeindepflegehaus „Haus Lichtental“ in Kirchberg/Murr berichten. Wollen Sie alte Schulfreunde, Nachbarn und Bekannte aus der alten Heimat treffen? Dann kommen Sie und bringen Sie bitte Ihre Nachkommen und Gäste mit. Wir pflegen eine bessarabische Gemeinschaft und sorgen für Sie. Es besteht die Möglichkeit zum gemeinsamen preisgünstigen, bessarabischen Mittagessen. Wir freuen uns auf unsere Begegnung.

*Mit vielen herzlichen Grüßen
Lichtentaler Ausschuss*

Kuno Lust, 0711 4400770, und Paul Roth, 07144 831462



Dobrukscha – Auf den Spuren meiner Vorfahren

Schon immer wollte ich das Land sehen, in dem meine Großeltern und meine Mutter geboren sind. Mein Opa hat mir viel erzählt und mir so seine Liebe zu seiner alten Heimat weitergegeben.

Zuerst einmal zu meiner Person. Ich bin ein Nachkömmling der Familien Fischer, Ritter und Büttner. Die Familie Fischer

Wir wohnten in Mamaia im Hotel Majestic. Gertrud, Daniel und Viktoria konnten noch sehr gut Rumänisch (es wurde von Tag zu Tag besser) und so hatten wir keine Sprachprobleme.

Mein Aufenthalt war leider nur eine Woche und ich wollte so viel wie möglich sehen. Mit dem Bus machten wir eine Rundfahrt in die ehemaligen deutschen Dörfer. Unsere erste Station war Cogealia

und ganz hinten die Weinstöcke. Der große Nussbaum und ein Brunnen neben dem Haus fehlten auch nicht. Es war so wie aus den Erzählungen meines Opas.

Das Land ist sehr eben. Überall gibt es riesige Raps-, Gersten-, Weizen- und Sonnenblumenfelder. Schaut man über die Ferne, sieht man keinen Baum, keinen Strauch, nur eine unendliche Weite.



kam aus Bessarabien (Tarutino, Leipzig, Borodino), die Familie Ritter direkt aus Beilsteil bei Heilbronn, die Familie Büttner wahrscheinlich über Polen/ Preußen in die Dobrukscha.

Am 12. Juni 2010 war es dann soweit. Mit einer Gruppe von 10 Personen starteten wir in Richtung Rumänien. Unter uns noch acht richtige Dobrukschaner. Frau Gertrud Knopp-Rüb, Frau Maria Lauterbach (Hess), Frau Viktoria Kolschewsky, Frau Hertha Sommer (Ponto), Herr Daniel Roth, Herr Paul Klatt, Herr Gerhard Sandau, Ehepaar Katharina und Gustav Thierry (Ternes) und Romy Lang (Fischer). Alle haben vor genau 70 Jahren ihre schönen Dörfer verlassen. Die Geburtsorte waren Kobadin, Tschukurow /Ciucurova, Tariverde, Karatai (Nisipari), Karamurat (Mihail Kogelniceanu).

(jetzt Lumina), weiter ging's nach Cogealac, Tariverde, Tschukurow, Atmagea und nach Karamurat. In all diesen Gemeinden steht ein Gedenkstein zur Erinnerung an die hier verstorbenen Deutschen. Dort legten wir Blumen nieder. Die Steine stehen alle neben den noch gut erhaltenen Kirchen, außer in Tschukurow, dort steht der Stein auf einer kleinen Plattform, die Kirche ist eine Ruine. Die Kirchen waren früher alle evangelisch, die in Karamurat katholisch. Jetzt werden sie alle als griechisch-orthodoxe Kirchen genutzt. Die älteste deutsche Kirche in der Dobrukscha steht in Atmagea, erbaut im Jahr 1861.

In Tariverde waren wir in einem Haus, das einmal der Familie Ritter gehörte. Es ist gepflegt und hat einen riesigen Garten hinter dem Haus. Zuerst kommt der Hühnergarten, dann der Gemüsegarten, Mais

Kommt man in die Nähe von Tschukurow ändert sich die Landschaft. Hier wird es hügelig und es gibt sogar einen kleinen Berg und viel Wald. Es ist wirklich schön hier und das Meer ist nicht weit.

Karatai, den Geburtsort meiner Mutter habe ich auch besucht. Viktoria und ich haben dort richtig rumänische Gastfreundschaft erlebt. Wir bekamen zur Begrüßung Rosendulceata und Kaffee. Die breiten Straßen von früher kann man noch gut erkennen. Es stehen auch noch einige deutsche Häuser und die Kirche. An der Kirche ist eine Gedenktafel angebracht. Hinter der kleinen Dorfkirche bauen sie gerade eine große neue Kirche.

Einmal alles mit eigenen Augen zu sehen, war für mich ein Erlebnis und eine große Freude.

Romy Lang, Bad Rappenau-Fürfeld, Kreis Heilbronn



Friedenstaler Treffen

Wie in den Einladungen angekündigt, fahren die Friedenstaler am 9. Oktober 2010 mit dem Bus zum Heimathaus.

Abfahrts-Termine:

8:00 Uhr, an der Stadthalle in Großbottwar

8:15 Uhr, am Bahnhof in Marbach

8:30 Uhr, in Möglingen von der Ludwigsburgerstraße aus

8:35 Uhr, in Pflugfelden am Sportplatz

ca. 8:45 Uhr, in Ludwigsburg am Bahnhof

(gegenüber vom Francksteg)

Der Heimatausschuss, Oliver Großhans

Antwort zur Stellungnahme von Herrn Dr. Sallanz

Sehr geehrter Herr Dr. Sallanz, endlich werden wir wahrgenommen. Sie haben Recht, ich habe sehr emotional geprägt geschrieben. Finde ich gut, dass der Familienname deutlich hervorgehoben wurde. Dieser Name steht für 126 Jahre Siedlungsgeschichte in Bessarabien und der Dobrudscha.

Den Familiennamen Sallanz konnte ich weder bei odessa3.org noch im Archiv der Mormonen finden?! Wenn Sie Leser des Mitteilungsblattes wären, bräuchten Sie mich nicht nach Fakten fragen. Im Heft 5,

Mai 2010, auf Seite 12 können Sie diese in meinem verfassten Bericht auf den Spuren der Vorfahren nachlesen. Leider wurde bis dato die Fortsetzung nicht gedruckt, die ist auch nur auf Fakten aufgebaut. Habe ich vielleicht zu theatralisch enden lassen.

Fakt ist, dass die ersten Siedlerfamilien, die in die Dobrudscha einwanderten, Kaschuben waren. Die erste Kirche, die in der Dobrudscha gebaut wurde, ist ja auch eine evangelische.

Die in Ihrem Bericht nach der Umsiedlung kurze Lagerzeit ging bezogen auf meine

Familie von November 1940 - Sommer 1942 kann ich Ihnen gern belegen. Bilder aus dieser Zeit habe ich dem Stadtarchiv Würzburg zur Verfügung gestellt. Wenn Sie weitere Fakten benötigen, immer bezogen auf meine Familie, können wir uns sehr gern konstruktiv austauschen. Denn auch mir liegt sehr viel daran, dass die letzten vorhandenen Spuren nicht verloren gehen, sondern einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Es grüßt Sie

Karl-Heinz Rust, karl-heinz.rust@arcor.de

Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen

Zehn Jahre erfolgreiche Arbeit

Zum zehnjährigen Bestehen der Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen erklärt die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach MdB:

Vor 10 Jahren, am 6. September 2000 ist die Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen als unselbständige Stiftung des Bundes der Vertriebenen errichtet worden. Seitdem hat sie im Geist der Versöhnung unermüdlich an das Schicksal von 15 Millionen deutschen Heimatvertriebenen erinnert und durch ihre Aktivitäten die Grundlage für ein öffentliches Bewusstsein für das Thema Flucht und Vertreibung geschaffen.

Sie hat im Laufe der Jahre eine sehr lebhaft, auch kontroverse Debatte entfacht, die sehr fruchtbar war. Hunderte von Medienberichten machen das deutlich. Im Internet gibt es zehntausende Beiträge dazu. Nahezu 500 Gemeinden in Deutschland sind mit 5 Cent/ Einwohner Pate unserer Stiftung geworden. Auch die Bundesländer Hessen, Baden-Württemberg, Bayern und Niedersachsen sind inzwischen Paten.

Renommierte Persönlichkeiten haben sich ostentativ an unsere Seite gestellt, von Joachim Gauck, Helga Hirsch, Freya Klier, György Konrad, Imre Kertesz, Peter Scholl-Latour bis zu Christian Thielemann, Gabriele Wohmann, Rüdiger Safranski, Hellmut Karasek, Harald Schmidt oder Udo Lattek. Ich danke allen Unterstützern der letzten Jahre. Insbesondere aber meinem langjährigen Mitvorsitzenden Peter Glotz, der leider viel zu früh verstorben ist.

Unser gemeinsames Anliegen, eine Dokumentationsstätte für das Schicksal und Kulturerbe der deutschen Vertriebenen in Berlin zu errichten, haben wir durch die Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ erreicht. Der Name ist Programm. Wir unterstützen sie voll und ganz und werden sie wachsam und sorgsam begleiten.

Die Bundesregierung hat durch unsere nachdrückliche Initiative erkannt, dass es eine überfällige staatliche Aufgabe ist, diesem deutschen Schicksalsthema einen festen Platz in Berlin zu geben. Wir haben deutlich gemacht, dass es Teil unserer ge-

samtdeutschen Identität ist und damit staatliche Aufgabe.

Unsere Aufgabe ist damit aber nicht abgeschlossen. Allen, die das hoffen, oder fürchten, kann ich vermelden: Wir werden weiter treibende Kraft bleiben.

Nach unseren Ausstellungen „Erzwungene Wege. Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts“ im Jahre 2006 und „Die Gerufenen. Deutsches Leben in Mittel- und Osteuropa“ im Jahre 2009, beide im Berliner Kronprinzenpalais, ist die nächste Ausstellung zur Integration der deutschen Vertriebenen in Entstehung.

Alle zwei Jahre verleihen wir den vom ZgV gestifteten Franz-Werfel-Menschenrechtspreis. Im letzten Jahr ging er an die Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller für ihr Buch „Die Atemschaukel“.

10 Jahre hervorragender Arbeit liegen hinter uns, viele weitere werden folgen. Dadurch leistet unsere Stiftung auch ihren Beitrag zur Ächtung von Vertreibung und Genozid als Mittel von Politik und zur Versöhnung.

Pressemitteilung, 6. September 2010

Der Heimatausschuss Gnadental trauert um seine Mitglieder

Diakon Horst Häcker

* 10.3.1938 † 31.8.2010

Bruno Höllwarth

* 8.2.1933 † 2.9.2010

Horst Häcker war fünf Jahre lang Vorsitzender unseres Ausschusses. Seine ruhige, ausgleichende und fürsorgliche Art, die den Umgang miteinander geprägt hat, werden wir sehr vermissen. Er hat sich stets unermüdlich, zuverlässig und engagiert für die Belange unserer Gemeinschaft eingesetzt. Sein früher Tod hat uns sehr betroffen gemacht.

Bruno Höllwarth, der kurz danach nach längerer Krankheit verstarb, war von Anfang an im Heimatausschuss mit dabei und jahrzehntelang für den Schriftverkehr zuständig. Bei vielen Veranstaltungen hat er seine Dias und selbstgedrehte Videofilme gezeigt. Wir verlieren mit ihm ein treues, technisch begabtes Mitglied.

Beiden Verstorbenen gilt unser herzlicher Dank für die langjährige Mitarbeit. Wir werden Ihnen ein ehrendes Andenken bewahren. Unser Mitgefühl gilt ihren Familien und Angehörigen.

Für den Heimatausschuss Gnadental Christa Enchelmaier, Stv. Vorsitzende

Mein Vater Robert Brenner aus Alexandrowka in Bessarabien

Sehr persönliche Gedanken anlässlich seines Todes

Mein Vater Robert Brenner wurde am 26. Okt. 1924 als einziges Kind der Eheleute Martin und Mathilde Brenner geb. Klaiber in Alexandrowka Kr. Kahul geboren. Ein scheinbar hoffnungsvolles und wirtschaftlich zukunftsreiches Leben wurde mit Beginn der Umsiedlung 1940 beendet. Über das Lager Benediktinerabtei Schweiklberg in Vilshofen kam er mit seinen Eltern Ende 1941 nach Schlauske Kr. Konin. Hier lernte er Aline Kühn (früher: Neu-Paris) aus dem benachbarten Osieczka kennen, und beide heirateten 1944 in Konin. Wenige Tage nach meiner Geburt im Januar 1945 musste meine Familie flüchten. Bedauerlicherweise zu spät und in die falsche Richtung: Auf dem Fluchtweg in Richtung Posen – Berlin wurden sie bei Schroda von der sowjetischen Armee eingeholt; die Polen nahmen ihnen Pferde und Wagen mit allem was sich darauf befand, und sie mussten zu Fuß zurück in ihren Ansiedlungsort Schlauske Gemeinde Roggen(heim). Mein Vater, der belegbar kein Parteimitglied, kein Hitlerjunge, kein Soldat war, musste in sowjetische Kriegsgefangenschaft, weil niemand der polnischen Bevölkerung vor Ort bereit war, seine Angaben zu bestätigen. Die Sowjets glaubten diesem 20jährigen Mann nicht und äußerten, dass Hitler Kinder und Krüppel als Soldaten einsetzen würde. – So verbrachte mein Vater nahezu fünf Jahre in sowjetischer Kriegsgefangenschaft im Steinkohlebergbau bei Stalino.

Ende 1949 wurde Vater zu seiner seit Juni 1949 in Düren lebenden Familie entlassen. – Hier lebten meine Großeltern, meine Mutter und mein Vater bis an ihr Lebensende.

Nun könnte man meinen, dass dieses von menschlichen Katastrophen geprägte Leben hier – z. B. nach 61 Jahren – ein zufriedenes, ausgeglichenes Ende gefunden haben müsste. Doch ich bin sehr sicher, dass dies tragischerweise bei keinem Familienmitglied der Fall war.

Während unserer ersten Jahre im Rheinland bemühten sich meine Großeltern und Eltern verstärkt, nach Württemberg umzuziehen. Doch ein Verlassen des Bereiches der damaligen Britischen Zone war uns nicht erlaubt.

Meine Großmutter Mathilde Brenner ist über die Form der Umsiedlung aus Bessarabien, die nicht organisierte Flucht aus dem Warthegau und die mangelnde Unterstützung des damaligen Hilfskomitees und des Landes Württemberg nach dem Krieg so verbittert gewesen, dass sie Düren nicht mehr verlassen hat und nie an

einem bessarabiendeutschen Treffen teilnahm.

Für meine Großeltern blieben die Jahre im Rheinland ein Leben in der Fremde. Bei meinen Eltern hoffte ich zeitweise, dass sie eine neue Heimat gefunden hätten; doch ich muss im Nachhinein erkennen, dass auch sie heimatlos geblieben sind.

Ganz brutal wurde mir dies deutlich, als ich im Standesamt Düren Vaters Sterbeurkunde beantragte und der Standesbeamte (Jg. 1949) naserümpfend als Geburtsland „Rumänien“ äußerte, – so als wäre mein Vater gestern aus Rumänien zugezogen, und ich sah förmlich alle bekannten aktuellen Aktivitäten der Rumänen in Deutschland in seiner Mimik.

Trotz dieser mich belastenden Extremsituation versuchte ich, dem Standesbeamten zu verdeutlichen, daß mein Vater und meine Familie seit 1940 in Deutschland und seit 1949 in Düren lebten, und ich erinnerte an unsere keineswegs willkommene Aufnahme in Düren und die Beschimpfungen als „Pimmocke“ (=Rucksackdeutsche; Flüchtlinge aus dem Osten). Er bat mich um Verständnis für die damalige Bevölkerung, da die Stadt Düren in Trümmern lag und die Einheimischen selbst ums Überleben kämpften. – Ich versuchte, in dieser kurzen Diskussion noch erläuternde Argumente einzubringen, musste mir dann aber den mundtotmachenden Satz anhören: „Wenn ich das hier richtig sehe, sind auch Sie außerhalb der Grenzen von 1937 geboren!“ – Da war für mich das Niveau eines Gespräches inakzeptabel und der Punkt des Schweigens tatsächlich erreicht, und ich wußte spätestens ab diesem Tag, dass auch ich in Düren keine Heimat gefunden habe.

Für mich als Nachfahre bessarabiendeutscher Eltern kann ich anmerken, dass ich mir meiner besonderen familiären Herkunft von Kindheit an sehr bewusst war und mich als Nachfahre des Lukas Brenner aus Egenhausen Kr. Calw betrachtete, der 1817 über Polen nach Bessarabien auswanderte. Ich erlebte, wie schwer dieses Leben für meine Großeltern und Eltern war, da ich bis zu ihrem letzten Tag mit ihnen zusammenlebte. Das hat auch mein bisheriges Leben entscheidend geprägt. – Ich weiß auch, wie enttäuscht meine Großeltern und vor allem meine Eltern von dem immer weniger werdenden zwischenmenschlichen Kontakt zu Verwandten und Ehemaligen aus der Heimat Bessarabien waren. Gerade in den letzten sieben Jahren nach dem Tode meiner Mutter sprachen mein Vater und ich sehr häufig über diese Verhaltensverände-

rungen, die ihm in Bessarabien kaum vorstellbar gewesen wären.

Um es konkret an Beispielen anschaulich zu belegen: Nach dem Tode meiner Großmutter Mathilde Brenner am 12.10.1991 teilte mein Vater dies über dieses „Mitteilungsblatt“ seinen Landsleuten mit, dass unsere Dorfälteste im Alter von nahezu 95 Jahren verstorben ist. – Mein Vater erhielt keine einzige telefonische oder schriftliche Beileidsbekundung. – Das Gleiche wiederholte sich nach dem Tode meiner Mutter Aline Brenner geb. Kühn am 30.05.2003. – Dies war für meinen Vater erkennbar enttäuschend und verletzend.

Wir lebten beide im Rheinland im bessarabiendeutschen Abseits, und für meinen Vater war jeder telefonische Anruf von Verwandten und Landsleuten ein Erlebnis; doch diese Anrufe wurden zunehmend seltener, obwohl er stets bemüht war, Kontakte zu pflegen, sich andererseits aber keineswegs aufdrängelte.

Mein Vater genoss es, mich stets auf meinen Dienstreisen zu begleiten, wo wir immer wieder Gelegenheit fanden, unangemeldete Kurzbesuche bei Verwandten und Ehemaligen zu machen. Von München aus fuhren wir seit 2003 jährlich für mehrere Tage in Vaters damaliges Umsiedlungslager Benediktinerabtei Schweiklberg in Vilshofen.

Vaters größtes Erlebnis der letzten Jahre war wohl die Aufklärung des Verbleibes seiner Ahne Friederike Klaiber geb. Kungel: Mit Hilfe der engagierten Susanne Schlechter und ihrem Projekt „Verschwundene Umsiedler“ gelang es uns, den letzten Aufenthalts- und Sterbeort der schlaganfallgelähmten Großmutter ausfindig zu machen. Zwischen meinen dienstlichen Terminen in Weimar und Berlin fuhren Vater und ich Anfang Juni 2009 nach Kalisz in Polen und suchten an zwei Tagen die sog. Heil- und Pflegeanstalt und den Friedhof in Warta Kr. Sieradz auf. Es war für meinen Vater und mich ein nicht in Worte zu fassender Augenblick, nach fast 69 Jahren als erste Familienmitglieder am Grab der Großmutter zu stehen. Vater pflanzte ein Bäumchen vom Friedhof in Düren, nahm die Erde mit und verteilte sie an Verwandte und auf das Grab seiner Mutter, der Tochter der Friederike Klaiber. – In der zweiten Augusthälfte d. J. wollten wir wieder in Warta sein. Doch Vaters und meine Pläne wurden durch sein plötzliches Ableben beendet.

Nach Bessarabien reisen wollte mein Vater nicht, da er seine Heimat so in Erinnerung behalten wollte, wie er sie verlassen hatte. Und für das heutige Elend in Mol-

dawien sind die Ehemaligen nun wirklich nicht verantwortlich. Ich zitierte bei anderer Gelegenheit meine Großmutter Mathilde Brenner: „Sie haben doch jetzt alles. Sollen Sie alleine weitermachen!“

Mein Vater hatte sich gewünscht, dass der Bessarabiendeutsche Verein bzw. die vorherigen Organisationen sich mehr um die eigenen Landsleute und deren Nachfahren bemüht hätten, als um die heutigen Bewohner im Bereich des damaligen Bessarabiens. Wir haben im Rheinland und bei unseren Reisen von einem so großen Elend unserer eigenen Landsleute gehört und es z. T. gesehen, dass u. E. ein Bessarabiendeutscher Verein eine dankbare Aufgabe darin sehen müsste, diese vereinsamen, kranken und hilfebedürftigen Menschen anzusprechen und ggf. Hilfe anzubieten oder zu organisieren. Wir konnten uns vorstellen, daß hilfsbedürftige Landsleute es als Hohn empfinden müssen, wie sich Bessarabiendeutsche um Hilfen und Spenden für die heutigen Bewohner Bessarabiens bemühen, während die eigenen Landsleute vergessen und unauffällig irgendwo verstreut in ganz

Deutschland einsam und elend ihren Alltag bewältigen.

Regionale Treffen, wie sie seit wenigen Jahren vom Bundesdelegierten Olaf Schelski für NRW-Süd organisiert werden, hätten vor Jahrzehnten einen wesentlichen Beitrag zum Einleben und Wohlfühlen in einer fremden Umgebung geleistet.

Gut fand mein Vater, dass einige Dorfgemeinden regelmäßige Ortstreffen organisierten, und er bedauerte so sehr, dass dies bei den Ehemaligen aus Alexandrowka ganz selten der Fall war. Auch hier sah er ein Aufgabenfeld des Bessarabiendeutschen Vereins.

Verärgert und enttäuscht war mein Vater, dass es nicht gelungen ist, eine Chronik des Dorfes Alexandrowka zu erstellen, wo er doch über Robert Schaupp (verst. 2003) aus Oberensingen so viele Dokumente und Materialien zur Verfügung gestellt hatte. Werner Schabert aus Bad Bevensen scheint einen weiteren Versuch zu unternehmen – was mein Vater sehr begrüßte.

Mir ist bekannt, dass die meisten Menschen erst im Alter über ihre Wurzeln

nachzudenken und zu forschen beginnen. Bei mir war es ganz anders. – Doch nun ist mein letzter engster Verwandter aus Bessarabien – mein Vater Robert Brenner aus Alexandrowka – nicht mehr unter den Lebenden, und ich will diesen massiven Lebensabschnitt nutzen, um diesen bessarabiendeutschen Lebensabschnitt zu beenden. Ich habe meinen geliebten Vater in den hier angesprochenen Zusammenhängen zu häufig enttäuscht, verärgert und leiden gesehen. – Ich möchte unsere letzten gemeinsamen Minuten am frühen Morgen des 30. Juni 2010 in Erinnerung behalten, wo mein Vater mich voller Hoffnung und Zuversicht in unserem Gespräch mit seinen freundlichen und dankbaren Augen lächelnd anschaute, und dann völlig unerwartet einer Herzschwäche erlag.

Das war mein Bessarabien, mein bessarabiendeutscher Vater Robert Brenner.

Und danach kommt nichts mehr.

Das war's.

*Gerhard Robert Brenner,
Bretzelweg 65, 52353 Düren*

Einladung zur Adventsfeier auf Schloss Mansfeld

Liebe Landsleute und Freunde unseres Brauchtums,
wir laden recht herzlich zu unserer alljährlichen Adventsfeier ein.

Termin: Sonntag, 28.11.2010
Ort: Schloss Mansfeld, 06343 Mansfeld
Programm: 10.00 Uhr – Eintreffen auf Schloss Mansfeld
 10.30 Uhr – Gottesdienst in der Schlosskirche
 11.45 Uhr – Begrüßung in den Schlossräumen
 im Graf Ernst Saal – keine Treppenstufen!
 12.30 Uhr – Mittagessen
 14.00 Uhr – Vortag über Familiengeschichte
 – Aktuelle Reiseberichte 2010
 – Beiträge der Besucher
 – Singen und Schwätzen in der schönen Vorweihnachtszeit, auch zwischendurch, je nach Wunsch
Kostenbeitrag: ca. 12,00 € (Mittagessen und Kaffeegedeck)

Selbstgebackene bessarabische Köstlichkeiten zum Kaffee sind sehr erwünscht, (aber nicht so reichlich, jedoch urtümlich).

Anreise für Übernachtungsgäste ist am Samstag, dem 27.11.10, ab 16 Uhr auf Schloss Mansfeld möglich. (Übernachungskosten mit Frühstück ca. 25 €)

Einladungen mit Rückmeldungen erhalten Sie noch, auch mit detaillierten Angaben zum Programm, ebenso in der Homepage einsehbar.

Ich möchte auch hier an die **Kranzniederlegung zum Volkstrauertag** am 14.11.2010 an den Gedenktafeln in Mansfeld / OT Leimbach erinnern. Diese wird wieder zwischen 9 und 10 Uhr stattfinden.

Ihre

*Linde Daum, Harry Schneider und Team
Tel. 034782-21216 und 034782-20999*

Herzliche Einladung nach Todendorf

Es ist schon zu einer schönen Tradition geworden, dass wir uns aus Anlass des Reformationstages am 31. Oktober zu einem geselligen Beisammensein treffen. Der Arbeitskreis Mecklenburg-Vorpommern lädt auch in diesem Jahr in den Gasthof „Zur Erbmühle“ in Todendorf bei Teterow ein. Wir treffen uns um 10.00 Uhr.

Unsere Veranstaltung steht unter dem Thema:

„Das Leben und die Probleme in den Umsiedlungslagern“,
Referent David Aippersbach

„Das Vermächtnis unserer Ahnen“,
Referent Johannes Schramm

Nach einem gemeinsamen Mittagessen ist viel Zeit für Diskussionen und Gespräche zu den Themen vorgesehen.

Unsere Veranstaltung beenden wir mit einem gemeinsamen Kaffeetrinken. Wegen der begrenzten Anzahl an Plätzen ist eine Anmeldung erforderlich.

Die Anmeldungen bitte an folgende Adressen:

Ingrid Versümer, In den Hören 6, 18236 Kröpelin, Tel. 038292-78027
 Elvira Schmidt, Teichstr. 5, 18258 Hof Tatschow, Tel. 03844-926478
 Erwin Reinhardt, Malzstr. 30, 17034 Neubrandenburg, Tel. 0395-4221700

Alle Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen.

Ihre Ingrid Versümer

Offene Türen

Vor einer Tür zu stehen, ist ein Abenteuer. Durch die enge Tür der Geburt treten wir heraus aus der Geborgenheit des Mutter-schoßes in die Weite des eigenen Lebens. Durch die verheißungsvolle Pforte der Umkehr zu Gott durch den Glauben an Jesus Christus sind wir von Menschenkindern zu Gotteskindern wiedergeboren. Durch das Tor des Todes treten wir dann hinein in die Ewigkeit. Unter Schmerzen verlassen wir das irdische Leben und treten hinein in die Freuden des ewigen Lebens. Und zuvor sehnen wir uns danach, dass sich für uns wichtige Türen öffnen: die zu wertvollen Freundschaften, vielleicht zur großen Liebe, zum erfüllenden Beruf oder Lebenssinn.

Jesus Christus ist der Mann mit der Schlüsselgewalt, „der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der auftut und niemand schließt zu, der zuschließt und niemand tut auf“ (Offenbarung 3, 7).

Er kann Türen zu neuem Leben öffnen. Mehr noch: Er selbst ist die Tür. „Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden und wird ein-

und ausgehen und Weide finden“ (Johannes 10,9), so sagt er es selbst. So sagt er es auch der Gemeinde in Philadelphia: „Siehe, ich habe vor dir eine Tür aufgetan und niemand kann sie zuschließen“. Nicht, weil sie so stark, überlegen und leistungsfähig war, nicht, weil sie so vollkommen war, sondern deshalb: „du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort bewahrt und hast meinen Namen nicht verleugnet“. Die Gemeinde hatte nicht viel Kraft, aber sie hat Jesus geliebt und seinem Wort vertraut und stand zu Jesus in ihrer Umwelt und hat dieses Vertrauen konsequent in der Liebe ausgelebt. Damit haben sich die Türen zu den Menschen geöffnet. Darin sehen wir die große Verheißung auch für unsere Gemeinden.

Auch im persönlichen Leben zeigt uns Jesus, dass ein Leben mit ihm nicht über eigene Stärke und Vollkommenheit läuft, sondern in der Liebe und im Vertrauen ganz auf ihn. Und das kann ja immer nur Antwort auf Gottes wunderbare Liebe zu uns sein.

Theresia von Lisieux (1873 - 1897) vom Orden der Karmeliterinnen wurde nur 24

Jahre alt. Schon als kleines Kind wollte sie ganz für Gott da sein. In einer ihrer Schriften heißt es: „Ich darf trotz meiner Kleinheit nach Heiligkeit streben... Aber ich will das Mittel suchen, in den Himmel zu kommen... Ich möchte einen Aufzug finden, der mich zu Jesus emporhebt. Denn ich bin zu klein, um die beschwerliche Treppe der Vollkommenheit hinaufzusteigen. Der Fahrstuhl, der mich zum Himmel emporheben soll, deine Arme sind es, o Jesus! Dazu brauche ich nicht zu wachsen, ich muss klein bleiben, ja mehr und mehr es werden!“

*Prediger Holger Kosir/Magdeburg
(zu erreichen über Pred. i. R. Emil Geigle,
Kollbruchweg 22b, 18209 Bad Doberan)*

Monatsspruch für Oktober:

Siehe, ich habe vor die eine
Tür aufgetan und niemand
kann sie zuschließen.

Offenbarung 3, 8

Bessarabische Impressionen (I):

Brückenschlag der Geschichten in Klöstitz

Der Anlass für unsere diesjährige Bessarabienreise vom 3. - 10. September war die 195jährige Bestehen meines Geburtsortes Klöstitz. Davor war uns im „Klöstitz-Ausschuss“ aufgegangen, dass die früheren Bewohner kaum eine Vorstellung von der Entwicklung seit der Umsiedlung der Bessarabiendeutschen in dem heute Wesjolaja Dolina genannten Ort haben, wie umgekehrt die heutigen Bewohner wenig über die frühere Geschichte des Dorfes wissen. Daraufhin wurde der Beschluss gefasst, nach dem Vorbild von Hoffnungsfeld/Nadjeschdowka „Geschichtstafeln“ zu entwickeln, die in deutscher und russischer Sprache die verschiedenen Phasen und Aspekte des Lebens von 1815 bis 2010 darstellen. Das war leichter gesagt als getan. Denn obwohl wir eine Vorlage hatten, musste doch im Einzelnen überlegt werden, ob die Darstellung für Hoffnungsfeld genau so auch für Klöstitz zutrifft. Dann mussten auch Bilder beschafft werden, die veranschaulichen, was und wer für diesen Ort wichtig war und ist.

Es mussten viele mithelfen, bis die zwölf großen Folien bedruckt waren, die dann am 4. September im „Kulturhaus“ von Wesjolaja Dolina überreicht wurden. Das reichte von der Sammlung von Stichworten und von Bildern, zur Formulierung

und Überprüfung der Texte, zur Herstellung der russischen Übersetzung (an der zwei Wolfsburger Spätaussiedler und eine weißrussische Dolmetscherin beteiligt waren), zur Umsetzung der Texte und Bilder auf Computer und schließlich zum Druck der Folien und ihrem Transport nach Bessarabien - eine echte Gemeinschaftsleistung! Beim deutschen Klöstitzer-Treffen in Vaihingen/Enz-Kleinglattbach am 29. Mai war eine Vorform bereits ausgestellt worden.

Es war ein besonderer Moment bei der Jubiläumsfeier, als ich zusammen mit Friedrich Büchle, Egon Feyl und Volker Haller die Folien im Festsaal des Dom Kulturij vorführen konnte, in dem sie voraussichtlich ihren festen Platz erhalten werden. Man spürte die große Aufmerksamkeit, mit der die Präsentation von den anwesenden früheren Klöstitzern und heutigen Bewohnern aufgenommen wurde. Es wird noch eine Weile dauern, bis allen ganz bewusst geworden ist, was diese „Klöstitzer Geschichtstafeln“ bedeuten. Deshalb möchte ich einige Gedanken dazu beitragen.

Zum ersten Mal in der Geschichte des Ortes gibt es eine fortlaufende Darstellung der 195 Jahre seines Bestehens. Na und? wird mancher sagen. Aber es gibt in

Bessarabien erst wenige Beispiele dafür, dass sich die früheren deutschen Bewohner mit der Geschichte ihres früheren Heimatortes nach der Umsiedlung beschäftigen. Meist war es so, dass die Erinnerung der früheren Bewohner mit dem Zeitpunkt der Umsiedlung abrisst und die seitherige Entwicklung bei Besuchen nur undeutlich wahrgenommen wurde - das war ja nicht mehr unsere Geschichte. Umgekehrt haben sich die heutigen Bewohner kaum für die frühere Geschichte ihres Wohnorts interessiert, nicht einmal für die Zeit nach dem Ende des Weltkriegs, eine dunkle und bitter arme Zeit, über die meist auch wenig bekannt ist. Jetzt - es wird überlegt, den Text der „Tafeln“ in kleinen Broschüren in deutsch und russisch herzustellen - kann man sich einen Überblick über die Gesamtentwicklung machen. Die bislang getrennten Geschichten sind - mit Hilfe der Deutschlehrerin des Ortes, Anna Topal, und ihren Mithelfern, die Informationen zur Zeit nach 1940 lieferten - zu einer einzigen Geschichte zusammengefügt worden.

Das ist noch eine andere Form des Brückenschlags, als sie die mittlerweile über 60 Gedenksteine darstellen, die oft auf Initiative von Dr. h. c. Edwin Kelm in ehemals deutschen Siedlungen Bessarabiens

stehen und in deutscher und russischer (in Moldowa rumänischer) Sprache auf das Gründungsjahr und die Herkunft der Gründer hinweisen. Sie tragen in aller Regel ein Kreuz und weisen so auf den Glaubensgrund hin, der den Gründern wichtig war. Durch die „Geschichtstafeln“ können die heutigen und früheren Bewohner nun noch genauer erfahren, was die jeweils andere Gruppe erlebt hat und

von welchen Überzeugungen sie getragen war und ist. Das ist eine Voraussetzung für ein noch intensiveres Kennenlernen, eine noch tiefere Begegnung.

Es wäre schön, wenn nach und nach auch andere Heimatausschüsse sich an die Erstellung solcher „Geschichtstafeln“ machten. Ich denke, es lohnt sich!

Arnulf Baumann

KURZNACHRICHTEN

Über einen in der Republik Moldau neu eingeführten Gedenktag an den Einmarsch der sowjetischen Truppen in Bessarabien am 28. Juni 1940 ist es zum Streit gekommen. Der moldauische Interimspräsident Mihai Ghimpu, der vor allem von der rumänischsprachigen Bevölkerung des Landes unterstützt wird und als Antikommunist gilt, verordnete diesen Gedenktag mit einem Erlass. Zur Begründung wies er darauf hin, dass dieses Datum den Beginn von Deportationen, Zwangskollektivierungen und Unterdrückung der einheimischen Bevölkerung markiere. Er berief sich dabei auf Ergebnisse einer im Februar eingesetzten Historikerkommission, die die Vergangenheit des Landes aufarbeiten soll. Zugleich ließ Ghimpu vor dem Parlament in Chisinau/Kischinew einen Gedenkstein aufstellen, der auf ein zukünftig dort zu errichtendes Mahnmal für die Opfer der sowjetischen Besetzung hinweisen soll. Bei der Aufstellung forderte er die Russische Regierung als Rechtsnachfolger der Sowjetunion auf, ihre Truppen aus der abtrünnigen moldauischen Region Transnistrien abzuziehen. - Das russische Außenministerium bezeichnete die Aktion als „geplante politische Kampagne“, die sich gegen eine russisch-moldauische Partnerschaft richte. Marian Lupu, Chef der Demokratischen Partei und Bündnispartner Ghimpus, warf diesem vor, seinen Schritt ohne Abstimmung mit seinen Koalitionspartnern getan zu haben. Der frühere Präsident Wladimir Woronin, jetzt Vorsitzender der oppositionellen Kommunistischen Partei, verlangte den Rücktritt Ghimpus und Neuwahlen. - Die Metropolie Bessarabien der Rumänischen orthodoxen Kirche begrüßte dagegen die Maßnahme, die allerdings so kurzfristig erfolgt sei, dass seine Kirche keine entsprechenden liturgischen Texte erarbeiten konnte; die Geistlichen hätten jedoch in kurzen Gedenkgottesdiensten der Opfer jener Zeit gedacht. Dagegen beteiligte sich die Mehrheitskirche des Landes, die Moldauische Orthodoxe Kirche/Moskauer Patriarchat sich nicht an den Feiern und enthielt sich jeden Kommentars. Der im März neu ein-

gesetzte Bischof von Tiraspol und Dubossary (Transnistrien) sprach jedoch vor dem Stadtrat von Dubossary von Geschichtsfälschung und warf dem Präsidenten vor, einen „Keil zwischen unsere Länder zu treiben“ und „orthodoxe Völker zu entzweien, die in Freundschaft und Glauben vereint“ seien. - Mitte Juli erklärte der moldauische Verfassungsgericht den Erlass Ghimpus für verfassungswidrig; nun soll von seiner Partei ein Gesetzesentwurf eingebracht werden, der den Gedenktag autorisiert.

Nach G2W September 2010

Der Moldauischen Orthodoxen Kirche/Moskauer Patriarchat wird Einmischung in die Politik vorgeworfen. Von verschiedenen Seiten der Politik wird dem leitenden Geistlichen, Metropoliten Wladimir (Kantarian), eine zu enge Zusammenarbeit mit dem Vorsitzenden der Humanistischen Partei, Valeriu Pasat, nachgesagt. Pasat war von 1997 bis 2001 Minister, dann wegen illegaler Waffengeschäfte angeklagt und verurteilt, 2007 aber infolge einer Amnestie freigelassen. Er suchte die Nähe des Metropoliten und unterstützt dessen Bemühungen um Einführung des Faches „Grundlagen orthodoxer Kultur“ in den Schulen. Dafür unterstützt Wladimir bei seiner Kandidatur für das Präsidentenamt der Republik Moldau im Herbst. Am 28. Juni besuchten Pasat und Wladimir gemeinsam mit dem Bischof von Tiraspol/Dubossary den Präsidenten der abtrünnigen Region Transnistrien, Igor Smirinow, und baten ihn um Unterstützung bei der Einführung des neuen Schulfachs. -Heftige Kritik kam von Interimspräsident Ghimpu, von der Sozialdemokratischen Partei und vom früheren Präsidenten, dem Kommunistenchef Wladimir Woronin. - Die Kirchenleitung der Moldauischen Orthodoxen Kirche/Moskauer Patriarchat zeigte sich von den Einwänden unbeeindruckt. Die Kirche entscheide selbst, „wann, in welcher Form und mit welchem Ziel sie sich in die politischen Prozesse einlasse“.

Nach G2W September 2010

BIBELLESE

Woche des 19. Sonntags nach Trinitatis

Wochenspruch: Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen. Jeremia 17, 14

Lied: Nun lasst uns Gott dem Herren Dank sagen
Evangelisches Gesangbuch 320

10.10. Sonntag	Epheser 4,22-32
11.10. Montag	2. Mose 15,22-27
12.10. Dienstag	Johannes 7,19-24
13.10. Mittwoch	Apostelg. 3,1-10
14.10. Donnerstag	Matthäus 8,14-17
15.10. Freitag	Jeremia 17,13-17
16.10. Samstag	Sprüche 3,1-8

Woche des 20. Sonntags nach Trinitatis

Wochenspruch: Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott. Micha 6, 8

Lied: Wohl denen, die da wandeln vor Gott in Heiligkeit
Evangelisches Gesangbuch 295

17.10. Sonntag	1. Thessal. 4,1-8
18.10. Montag	2. Thessal. 2,6-13
19.10. Dienstag	1. Samuel 10,17-25
20.10. Mittwoch	Epheser 5,25-32
21.10. Donnerstag	1. Korinther 14,26-33
22.10. Freitag	1. Petrus 4,1-6
23.10. Samstag	3. Mose 19,1-18

Woche des 21. Sonntags nach Trinitatis

Wochenspruch: Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Römer 12,21

Lied: Ach Gott, vom Himmel sieh darein
Evangelisches Gesangbuch 273

24.10. Sonntag	Epheser 6,10-17
25.10. Montag	Matthäus 15,1-20
26.10. Dienstag	2. Korinther 10,1-6
27.10. Mittwoch	1. Samuel 19,1-7
28.10. Donnerstag	Titus 2,1-10
29.10. Freitag	1. Johannes 3,13-18
30.10. Samstag	Jeremia 7,1-11

Woche des 22. Sonntags nach Trinitatis

Wochenspruch: Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

1. Korinther 3, 11

Lied: Nun freut euch, lieben Christen g'mein
Evangelisches Gesangbuch 341

31.10. Reform.tag	Römer 3,21-28
1.11. Allerheiligen	Offenbarg. 7,9-17
2.11. Dienstag	Esra 9,5-15
3.11. Mittwoch	1. Mose 33,1-11
4.11. Donnerstag	Lukas 17,1-10
5.11. Freitag	1. Johannes 3,19-24
6.11. Samstag	Markus 13,1-8

Ein Junge erzählt von der Flucht

Die erschütternden Kriegserlebnisse des Ewald Siewert, notiert und aufgeschrieben von Lucie Kasischke-Kämmler.

Januar 1945, kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges. Die Menschen im Osten sind auf der Flucht! Die rote Armee rückt in beängstigendem Tempo näher. Die sowjetischen Truppen stehen bei Warschau. – Ganz langsam nur bewegt sich, bei klirrender Kälte, der unendlich lange Flüchtlingsstreck nach Westen. Die Straßen, mit Eis und Schnee bedeckt. Frauen, Kinder und Greise versuchen hier verzweifelt dem Krieg und dem Tod zu entkommen. Die Männer und Väter sind Soldat, schon lange gefallen oder in Gefangenschaft. Wer weiß? Die Pferde werden fast immer von polnischen Knechten gelenkt. Die Wagen sind zum Teil so schwer mit Menschen und Sachen beladen, dass der Fahrer außerhalb auf der Deichsel stehen musste um in einem gefährlichen Balanceakt die Zügel zu halten und die Pferde zu steuern. Immer wieder stürzen Fuhrwerke die Böschung hinab. Gepäck, Menschen und zertrümmerte Wagen bleiben achtlos auf der Straße zurück. Kinder und verletzte alte Menschen werden im Schnee liegen gelassen. Für menschliche Gefühle ist keine Zeit. Der Mensch wird zum Tier!! – Ab und zu flackern Lichter auf und Kanonendonner ist dumpf aus der Ferne zu hören, von der Frontlinie her. Der Treck bewegt sich nur zäh und ganz langsam voran.

In einer solchen Wagenkolonne ist auch eine Mutter mit vier Kindern, mit drei Buben im schulpflichtigen Alter und einem kleinen Mädchen, drei Jahre alt. Die Mutter hat ihr Kind ganz fest an ihren Körper gepresst, denn die Kälte ist erbarmungslos. Der Wagen wird von einem polnischen Arbeiter gelenkt. Die drei Brüder marschieren tapfer, durch Eis und Schnee, hinterher. Ewald erzählt:

„Plötzlich schlug der Fahrer brutal auf die Pferde ein und galoppierte in wilder Fahrt mit Mutter und dem kleinen Schwesterchen, Selma, davon, der nächsten Siedlung zu. Wir Drei liefen so schnell wir nur konnten in dieselbe Richtung, dem Wagen nach. Als wir das Dorf endlich erreicht hatten, rannten wir suchend durch alle Straßen kreuz und quer, immer und immer wieder, doch wir konnten den Wagen, unsere Mutter und das kleine Schwesterchen nirgends mehr finden.

Wir hatten unsere Mutter
für immer verloren!
In unserem ganzen Leben
haben wir sie nicht
wiedergesehen!



Die drei Brüder Ewald, Egon, Hugo in Bessarabien noch vor der Umsiedlung

Jetzt waren wir Drei auf uns ganz allein gestellt“, erzählte Ewald weiter. „Wir hatten nur die Sachen, die wir auf dem Leib trugen, nichts zu essen und nichts zu trinken. So zogen wir mit dem Strom der Flüchtlinge weiter auf der unendlichen Straße der Angst, des Hungers und der Kälte. Nach circa vier Tagen und vier Nächten geschah das Unfassbare! Es war bei Bromberg. Russische Panzer kamen von vorne direkt auf uns zugerollt. Sie zermalmt alles, was ihnen im Wege stand. Die Menschen rannten, von höchster Panik erfasst, nach allen Richtungen in die Felder. Auch wir stürmten ziellos davon und wühlten uns durch den hohen Schnee und versanken oft bis an die Hüften. Wir versuchten, uns nicht aus den Augen zu verlieren. So liefen wir weiter und weiter. Schließlich waren wir ganz allein, weit und breit kein Mensch zu sehen. Die Straße mit Panzern und um Hilfe rufende Menschen hatten wir weit hinter uns gelassen. Unser verzweifelter Marsch ging viele Tage und Wochen. Geschlafen haben wir nachts in Kuhställen, Scheunen und verlassenen Häusern. Wir legten uns zu schlafenden Kühen ans Kopfende und wärmten uns an ihrem dampfenden Atem. Einmal suchten wir Schutz in einem großen Gutshaus. Es war von deutschem Militär belagert. Die Soldaten gaben uns gleich Essen aus der Gulaschkanone und graue Militärdecken. Wir ließen uns in einer Ecke nieder, deckten uns fest zu und schliefen sofort ein. Es war längst nach Mitternacht, als ich plötzlich aufwachte. Eine innere Stimme sagte mir: ‚Wir müssen weiter!‘ Ich rüttelte meine Brüder

wach. Dann gingen wir hinaus in die kalte Winternacht.

Wir waren noch nicht sehr weit gekommen. Da sahen wir das Gutshaus hinter uns lichterloh in Flammen stehen. Taghell war die Nacht. Man hatte den Unterschlupf der deutschen Soldaten entdeckt. Wir rannten weiter und immer weiter so schnell wir nur konnten. Doch Egon, der Kleinste von uns, hockte sich in den Schnee und sagte: „Ich kann nicht mehr, ich bleibe hier liegen.“ Mein älterer Bruder und ich zerrten ihn hoch und schrien ihn an: „Du musst!“ Dann schleiften wir ihn mit uns mit. Nach längerer Zeit, es wurde schon Tag, da sahen wir in einiger Entfernung eine Siedlung vor uns liegen. Totenstille lag über dem Dorf, auch hier waren die Menschen auf der Flucht. Die Häuser leer. Nur aus einem Schornstein stieg Rauch. Zaghafte öffneten wir die Tür. Hier durften wir uns wärmen. Plötzlich stand ein Engel vor uns in einem langen weißen Gewand. Er sagte: „Kinder, hier könnt ihr nicht bleiben, der Feind wird euch erschlagen! Ich zeige den Weg, wo ihr Hilfe bekommt.“ Wir gingen gemeinsam vor die Tür. Er wies in eine bestimmte Richtung. Wir glaubten seinen Worten. Und bald stießen wir auf deutsche Soldaten.

Heute denke ich:
das weiße Gewand des Engels
muss ein Schneehemd gewesen sein
aus der Tarnkleidung der
Deutschen Wehrmacht.
Doch für meine Brüder und mich
ist es ein Engel geblieben,
bis zum heutigen Tag.
Er hat uns gerettet
vor dem sicheren Tod.

„Jungs, wo kommt ihr denn her?“ , fragte einer der Soldaten. „Aus Polen“, sagten wir. „Aber geboren seid ihr in Bessarabien, ich hab es an der Pudelmütze erkannt. Ich bin ein Landsmann von euch“. In der Tat mein kleiner Bruder Egon hatte die Karakulmütze meines Vaters auf dem Kopf und tief über beide Ohren gezogen. Der Soldat übergab uns einer Hilfsorganisation, die uns in einen Zug in setzte Richtung Berlin setzte. Es war einer jener Züge, die zurückgelassene Kinder am Straßenrand auf sammelten und nach Berlin brachten. Die Fahrt ging mehrere Tage lang, ohne Verpflegung. Halt machen konnten diese Züge nur im Wald, denn die Bahnhöfe wurden bombardiert, und auf alles was sich bewegte wurde geschossen.

Wiedersehen mit Vater

Es war Frühjahr 1946. Der Krieg war längst zu Ende. Die Waffen schwiegen, doch das ganze Land lag in Trümmern und die Menschen irrten wahllos umher und suchten nach Essen und nach ihren nahen Verwandten. Ewald erzählte weiter: „Seit einem Jahr verdiente ich mein tägliches Brot mit Feldarbeit bei einer Bäuerin. Ihr Mann und ihre beiden Söhne waren noch verschollen. Eines abends, ich lag schon im Bett, da rief die Bäuerin: ‚Ewald, da fragt jemand nach Dir‘. Mein



Der Vater Gottthilf Siewert 1903-1979



Ewald mit der kleinen Selma, Westpreußen 1941

Vater stand vor mir! Bis dahin wusste ich nicht ob er noch lebte. Doch er hatte Krieg und englische Gefangenschaft lebend überstanden.“ Ewalds Stimme war nun leise und tonlos geworden. Seine Augen hatten einen feuchten Glanz. Tränen trübten den freudigen Blick.

Über das Rote Kreuz hat unsere Familie wieder zusammengefunden. Als Letzte kam unser Schwesterchen Selma zu uns. Sie war jetzt acht Jahre alt. Ein polnisches, christliches Ehepaar hatte sie in den Kriegswirren, im Januar 1945, bei sich aufgenommen und in ihrem Glauben erzogen. Sie sprach kein Wort Deutsch.

Mein Vater hatte wieder geheiratet. Wir vier Kinder wurden nun von einer lieben Mutter umsorgt. Wenn am Sonntag die Kirchenglocken der evangelischen Kirche zum Gebet riefen, nahm unsere Mutter die kleine Selma bei der Hand und ging mit ihr zum Gottesdienst. Sobald sie über die Schwelle trat, kniete sie kurz nieder und bekreuzigte sich. Sie schaute sich suchend um nach dem Weihwasserkesselchen, konnte es aber in einer evangelischen Kirche nicht finden. Still saß sie dann neben Mutter auf der Kirchenbank.

Mit zweiundzwanzig Jahren heiratete Selma, sie brachte zwei Söhne zur Welt. Im Frühling 1999 verstarb sie mit 58 Jahren.“ – So weit Ewalds Erzählungen.

Viele Jahre sind vergangen seit jenen Tagen im letzten Krieg, als im Osten die endlosen Flüchtlingstrecks über die versteinerten Straßen rollten, feindliche Panzer die Fuhrwerke unter ihren Ketten zermalmten und die Menschen in Todesangst über die tiefverschneiten Felder rannten.

Auf dem Friedhof. Deutschland 2010.

Der milde Schein der Abendsonne liegt über dem Gottesacker, dem Ort der Trauer, Erlösung und Vergebung. Eine schlanke Birke ragt hoch in den Himmel. Eine Eiche und viele andere mächtige Bäume bewachen stumm die Ruhe der Toten, sie beschirmen auch einen kantigen Stein aus grauem Granit, einen Grenzstein am Ende eines Lebens. Er trägt ihren Namen:

Selma

Mit langsamen Schritten gehe ich durch das Gräberfeld dem Ausgang zu. Die Sonne ist nun ganz verschwunden.

„Unter jedem Grabstein liegt eine ganze Welt verborgen“, schrieb einst Heinrich Heine.

Anfrage

Klöstitz, Krasna, Katzbach. Erlaubt mir einen Blick zurück in die Zeit, als noch Deutsche in Klöstitz, Krasna und in Katzbach lebten. Nach den armseligen und langen Wanderjahren, um dem Hungertod zu entgehen, kam die erste Gruppe im September 1814 ins Tal des Kogelnik, um die neue Heimat Krasna aufzubauen.

Durch die Herkunft aus den verschiedensten Gegenden von Deutschland, (gemischt als Katholiken, Protestanten und dazu noch polnische Familien mit einer fremder Sprache) war der Anfang sehr schwer. Ein friedliches Zusammenleben war vom Tag der Ankunft an nicht so, wie es hätte sein sollen.

Jeder wollte seine mitgebrachte Gewohnheiten behalten, und so blieb es nicht aus, dass Reibereien entstanden sind, die das harte Leben noch schwerer gemacht haben. Die polnischen Familien wie Bunogovsky, Broschinsky, Plotzky, Ruschinsky, Schilgovsky usw. haben als erste nachgegeben, indem sie die polnische Sprache aufgegeben haben und nur noch den entstehenden Krasnaer Dialekt gesprochen haben.

Wie hart die Auseinandersetzungen um den Krasnaer Dialekt gewesen sein mag,

können wir uns schwer vorstellen. Aus allen Provinzen von Deutschland sind Wörter im Krasnaer Dialekt zu finden, dazu noch russische und rumänische, aber kein Wort aus der polnische Sprache.

Bei der Ein- und Aufteilung von Hofplätzen hat man versucht, die Reibereien zwischen den Katholiken und Protestanten abzumildern. Man kam überein, den Katholiken im südlichen Teil von Krasna einen Hofplatz zuzuteilen und im nördlichen Teil den evangelischen Familien. Bei den polnischen Familien, die alle katholisch waren, wurde keine Sonderregelung getroffen, was sich nach kürzester Zeit als richtig erwiesen hatte.

Nach wenigen Jahren gab es keine Polen mehr in Krasna, alle waren Krasner, lebten und arbeiteten friedlich miteinander. Alle Bemühungen um ein Miteinander der Katholiken mit den Protestanten scheiterte an den gegenseitigen Schuldzuweisungen, für die keine gangbare Lösung gefunden wurde.

Jahr für Jahr kam es zu Auseinandersetzungen am höchsten Feiertag Karfreitag der Protestanten und Fronleichnam der Katholiken - wegen Störung der Feiertagsruhe. Nach den immer wiederkehrenden Auseinandersetzungen entschloss

sich die kleinere Gruppe (evangelische Familien), Krasna zu verlassen und in Katzbach neu anzufangen. Durch den Fortgang der evangelische Gruppe bekam Krasna Platz für die herangewachsenen jüngeren Jahrgänge. So wurde Krasna zu einem rein katholischen Dorf, umringt von evangelischen und orthodoxen Dörfern. Der Kontakt zu den umliegenden Dörfern beschränkte sich auf rein geschäftlicher Verbindung mit Tarutino, Arziz, Beresina, Klöstitz, Těplitz und Paris. Ein Handel mit Katzbach war (nach meinem Wissen) durch eine unsichtbare Trennwand fast unmöglich. Alle Dörfer um Krasna herum habe ich ein oder auch mehrere Male gesehen, nur nach Katzbach bin ich nicht gekommen, auch wenn wir mit den Feldern Grundstücksnachbarn waren. Immer wieder bekam man zu hören, mit den Katzbachern spricht man nicht. Auf die Frage *Warum nicht?* kam stets die Antwort: Du bist noch zu klein und verstehst es noch nicht.

Meine Anfrage dazu: Ich würde mich freuen, wenn ich darüber am 16.10. im Kursaal in Bad Bevensen oder auf einem anderen Weg etwas mehr erfahren könnte. Im Voraus danke ich dafür.

Max Riehl

Hutschle

von Roland Groner

Ein Leser aus Herrenberg schreibt, dass sein Vater nach dem Krieg erfolgreich Pferde gezüchtet hat. Man habe damals zu den ganz jungen Fohlen „Hutschle“ gesagt. Er möchte wissen, woher dieses Wort stammt.

Hutschle ist die Verkleinerungsform von Hutsch. Beide Wörter dürften im Schwäbischen kaum noch bekannt sein. Zweifellos hat der Zahn der Zeit wie bei anderen schwäbischen Begriffen auch an ihrem Bekanntheitsgrad genagt. Umso angebrachter ist es, solche Wörter aus der Dunkelkammer, in die sie geraten sind, wieder für einen kurzen Moment ins Licht zu bringen. Und hier möchte der Autor eine persönliche Begebenheit in Bezug zu unserem Hutschle berichten. Bei einer Unterhaltung mit zwei Bekannten fragte ich dieselben, ob sie das Wort „Hutschle“ kennen.

Eberhard, ein im Schwäbischen kundiger Mitbürger, verneinte. In diesem Moment sagte Otto etwas leise und unsicher „junges Pferd“. Dies war für mich mehr als überraschend, denn Otto ist ein vor etwa 20 Jahren ins Schwabenland gekommener Spätaussiedler aus der früheren Sowjetunion. Er hat 33 Jahre in Bessarabien gelebt. Seine Vorfahren, aus dem Elsass stammend, sind vor etwa 200 Jahren zusammen mit Tausenden, hauptsächlich schwäbischen Auswanderern mit der sogenannten Ulmer Schachtel in das Mündungsgebiet der Donau gebracht worden. In Bessarabien, dem heutigen Moldawien, haben sie sich angesiedelt. Der dort aufwachsende Otto hat von seinen Eltern die im Elsass gesprochene alemannische Sprache erlernt, und darunter war auch das Wort „Hutschle“. Die russische Spra-

che lernte er erst in der Schule. Erstaunlich ist bei dieser Geschichte, wie sich die in der ursprünglichen Heimat gesprochene Sprache über Jahrhunderte in Auswandererfamilien halten konnte.

Doch zurück zum „Hutschle“. Im Wörterbuch der elsässischen Mundarten meint man mit diesem Begriff zunächst ein kleines Tier, speziell ein Junges Pferd, besonders in der Kindersprache, weiter ein Kalb und ein Schwein. Im schwäbischen Wörterbuch ist „hutsch“ der Lockruf für Schweine, weshalb dieselben auch Hutsch, Hutschl, Hutschale genannt werden.

Woher das Wort „Hutsch“ für Pferd stammt, findet man nur im elsässischen Buch. Dort liest man: hutschlen bedeutet hüpfen, und ein Hutschler ist ein Hüpfen.

aus: *Stuttgarter Nachrichten*
(eingesandt von Harald Jauch)

Zurückgeblättert

Militärdienst in Bessarabien

Von Albert Rüb

Die Einwanderer sowohl wie auch ihre Nachkommen sind ein für allemal (navsegda – auf immer) von der Rekrutenaushebung frei, ebenso von militärischen Einquartierungen, den Fall ausgenommen, wenn Durchmärsche stattfinden.“ Dieses von Zar Alexander I. in seinen Edikt vom 29. November 1813 den Auswanderern zugesichertes Privileg stieß auf offene Ohren bei den von Napoleon drangsaliierten Menschen in Südwesten Deutschlands. Die zahlreichen Rekrutierungen junger Menschen für die verlustreichen Feldzüge Napoleons sowie die Versorgung und die Einquartierung fremder Truppen steigerten nach einer Reihe von Missernten die Notlage der einheimischen Bevölkerung. Trotz der Hinweise der württembergischen Obrigkeit auf die Gefahren einer Auswanderung in den Osten, zogen viele aus wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Gründen in russische Gebiete um das Schwarze Meer, nach Neurussland, darunter auch unsere Vorfahren nach Bessarabien.

Durch ihre kluge und umsichtige Arbeitsweise kamen sie nach Jahren der Not und Entbehrungen zu Wohlstand und Habe. Volkreiche Mutterkolonien erwarben von adligen Grundbesitzern aufgegebene Güter und gründeten darauf Tochterkolonien. Sie wurden zum Vorbild für die andersstämmigen Mitbewohner, von denen viele die Wirtschaftsweise der Kolonisten so sehr nachahmten, dass 1898 eine russische Wirtschaft kaum noch von einer deutschen zu unterscheiden war.²

Der Besitzstand der Deutschen führte dazu, dass die anfängliche Freundschaft der andersstämmigen Nachbarn in Feindschaft umschlug. Misstrauen und Neid kamen auf. Plötzlich sah man in den Deutschen Wettbewerber beim Pachten und beim Kauf von Land. Sie wurden in der russischen Presse Vaterlandsverräter und als Vorposten Deutschlands angeprangert.

Obwohl die Deutschen ihr Untertanentum dem Zar und der russischen Regierung gegenüber stets bekundeten, gab die Obrigkeit dem Druck slawophiler Kreise nach und hob 1871 die zugesicherten Privilegien auf. Mit diesem Akt wurde 1874 auch die sechsjährige Militärpflicht für die zwanzigjährigen Kolonistensöhne eingeführt und sie den anderen Untertanen gleichgestellt.

Bildungsnachweise führten zu einem verkürzten Militärdienst. Der Besuch der Volksschule berechtigt zu einer 4-jährigen Dienstzeit, das Abitur zu einer 2-jährigen, Studenten dienten nur 6 Monate.³ So kam es, dass Kolonistensöhne in den Reihen der russischen Armee bereits am Türkenkrieg 1877-1880 und am russisch-japanischen 1904-1905 teilnehmen mussten, vor allem an der Schlacht bei Mukden vom 21.2.-11.3.1905, wo die Japaner einen entscheidenden Landsieg über die Russen erzielten.

Der Hass auf die Deutschen erreichte seinen Höhepunkt bei Ausbruch des 1. Weltkrieges, obwohl sich die Kolonisten zu

ihren Pflichten Russland gegenüber bekannten, war die Armeeführung von der Loyalität der Deutschen nicht überzeugt. Die deutschen Armeeingehörigen wurden aus den Einheiten der Westfront herausgezogen und an die türkische Front im Kaukasus versetzt.⁴

Inzwischen breitete sich die russische Revolution wie ein Steppenbrand über ganz Russland aus. Ganze Truppenteile, darun-



ter auch Kolonistensöhne,⁵ wurden von ihren Offizieren den Revolutionären zugeführt. Mit dem Anschluss Bessarabiens 1918 an Rumänien blieben uns die Unataten und die Kollegen einer vor Hass schäumenden roten Soldateska erspart. Wir wurden rumänische Staatsbürger und waren den Gesetzen des Landes unterworfen. Dies betraf auch die Ableistung des Militärdienstes. Die Kolonistensöhne rückten mit einem „Soldatenkischtle“ ein, das mit einem Hängeschloss versehen war, um die Habseligkeiten gegen Diebstahl zu sichern.

Mangelnde Sprachkenntnisse führten zu Beginn öfters zu einer unwürdigen Behandlung, zu ungerechten Strafen und Auswüchsen der militärischen Vorgesetzten. Doch es gab unter den Kommandierenden auch einfühlsame Vorgesetzte, die sich für die Belange ihrer Untergebenen einsetzten.⁶

Als sich die rumänischen Sprachkenntnisse der Deutschen gebessert hatten und ihre Gewissenhaftigkeit und ihre Zuverlässigkeit erkannt worden war, waren sie als Ordonnanzen, als Kompanieschreiber und Offiziersburschen begehrt. Es gab den Status der „Einjährigen“ (teteristi) für die Absolventen höherer Schulen, die anstelle von 20 Monaten nur 12 dienen mussten. Wer mit dem eigenen Pferd zur Reiterei einrückte, hatte ebenfalls kürzer zu dienen.

Dem Militärdienst gingen 2 Jahre vormilitärischer Ausbildung voraus. An jedem Sonntagvormittag wurden die Jugendlichen meistens von Reserveunteroffizieren gedrillt. Dies betraf auch die Wernerschüler, die mit zwei Ausbildern aus Satul-Nou ihre „Premilitaria“ ableisteten. Weil Professor der Wernerschule Ilie



Modval gleichzeitig Kommandant des Standortes Sarata war, konnten die betreffenden Wernerschüler nicht ohne triftigen Grund den Übungen fernbleiben. Gleich am Montagmorgen hätte man sie zur Verantwortung gezogen.

Vorbeimarsch der Vormilitärischen vor Danescu, Stellvertreter des Kommandanten

Die aufziehende Gefahr am Dnjester durch eine Zusammenballung von Truppen der Roten Armee führte zu Einberufungen und Schanzarbeiten auf rumänischer Seite. Widerstand gegen den Einmarsch der Sowjets hätte zu einem sinnlosen Blutvergießen geführt. Der Rückzug der Rumänen nahm durch den rücksichtslosen Durchmarsch der Roten Armee tragische Formen an. Ihr Abzug aus Bessarabien endete in Tagen der Trauer. Die deutschen Soldaten lösten sich aus ihren Einheiten und versuchten, auf abenteuerlichen Wegen zu ihren Familien zu gelangen, wo sie sehnsüchtig erwartet wurden. Wir wurden sowjetische Staats-

bürger unter deutschem Schutz. Die Umsiedlung bewahrte uns vor dem Schicksal der Deutschen in der Sowjetunion. 80 kg Gepäck waren der kärgliche Lohn für 120 Jahre harte Aufbauarbeit.

Der Kreis schloss sich. Schulter an Schulter mit den Vätern und Söhnen der Zurückgebliebenen erfüllten die Nachkommen der Auswanderer ihre Pflicht an den Fronten eines sinnlosen Krieges. Lange Listen von Gefallenen und Vermissten sind ein beredtes Zeugnis unserer Teilnahme am Schicksal des gesamtdeutschen Volkes.

Quellennachweis:

- 1) Immanuel Wagner: „Zur Geschichte der Deutschen in Bessarabien“, S 9
- 2) Gerd Stricker: „Deutsche Geschichte im Osten Europas“, S 99
- 3) Ebda., S 89/90
- 4) Ingeborg Fleischhauer: „Die Deutschen im Zarenreich“, S 473
- 5) Siehe 2); S 114
- 6) Emil Seitz: „Bessarabische Junglehrer kämpfen für ihr Einjährigenrecht“, HK 1986, S 36

Rumänien ändert Bodengesetz

Durch das Gesetz 67/2010 vom 6. April 2010 hat Rumänien das Gesetz Nr. 18/1991 geändert und damit zusätzliche Landwirtschaftsflächen aus Staatsbesitz für eine Restitution freigegeben.

Auf Antrag können Personen, die aufgrund bisher gestellter Anträge nur eine Entschädigung für enteignete Landwirtschaftsflächen erhalten sollten, nun statt der Entschädigung eine Restitution in Form von Grundstücken aus dem staatlichen Besitz bekommen.

Diesen Vorschlag hatte auch die Delegation des Verbandes der Siebenbürger Sachsen bei einem Spitzengespräch in Bukarest als Forderung eingebracht, wie die Siebenbürgische Zeitung Online vom 31.

März 2010 berichtete. Einer Restitution in natura oder durch vergleichbare Ersatzgrundstücke sollte der Vorrang vor einer Entschädigung in Wertpapieren oder Geld, deren Zahlung noch unsicher ist, zukommen.

Wegen angeblich fehlender freier Flächen wurden bisher viele Anträge abgelehnt und auf eine Entschädigung verwiesen. Durch das neue Gesetz, das als einzigen Artikel diese Regelung beinhaltet, schafft Rumänien nun die praktische Möglichkeit zur Entschädigung in natura.

Betroffene Personen, denen bisher die Naturalrestitution von Grundstücken wegen angeblich fehlender freier Flächen

abgelehnt wurde, können ihr Verfahren nun durch Hinweis auf diese Gesetzesänderung neu aufnehmen und die Zuteilung eines Ersatzgrundstückes beantragen. Es handelt sich um verwaltungsrechtlich und gerichtlich schon abgeschlossene Fälle. Ausdrücklich und zur Vermeidung von Missverständnissen sei darauf hingewiesen, dass diese Änderung nicht eine neue Antragsmöglichkeit für bisher nicht gestellte Restitutionsanträge schafft, sondern nur bei laufenden und schon abgeschlossenen Verfahren einen Wechsel von einer Entschädigung in Geld/Wertpapieren zu einer Restitution „in natura“, in Form eines Ersatzgrundstückes führt.

Pressemitteilung vom 30. April 2010

Unsere Lichtquellen

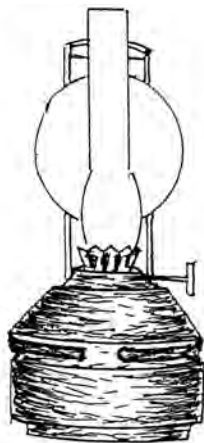
Albert Rüb

Zum Ausleuchten der Wohn- und Arbeitsräume benützten die bessarabischen Kolonisten bis zur Umsiedlung Petroleumlampen und -laternen. Diese wurden um etwa 1860 eingeführt. Bis dahin war die Kerze die einzige Lichtquelle an den dunklen Winterabenden. Ab und zu war die Rede davon, die bäuerlichen Betriebe über die vorhandenen Mühlen mit elektrischer Energie zu versorgen, doch es blieb bei unausgegorenen Plänen. Weil der rumänische Staat keine oder nur widerwillige Investitionen in einer Provinz tätigte, deren Zugehörigkeit zu Rumänien umstritten war (Sowjetrussland anerkannte nie den Anschluss Bessarabiens an Rumänien), wäre die Zuführung von elektrischem Strom auf Kosten der Siedler ohne staatliche Hilfe nicht zu bewältigen gewesen. Viele Gemeinden hätten die finanziellen Mittel nicht aufbringen können. Obwohl das Steueraufkommen der Siedler durch die Einstufung der landwirtschaftlichen Nutzfläche in eine hohe Güteklasse beträchtlich war, blieb der Süden Bessarabiens ein Stiefkind staatlicher Förderung. Die Siedler trugen dies mit kühler Gelassenheit. Viele Jahre kursierte unter den Ansiedlern folgende Begebenheit: Nach dem Anschluss Bessarabiens besuchte das rumänische Königspaar Ferdinand I (1914-1927) und seine Gemahlin Maria den neu hinzugekommenen Landesteil. Zu dem Empfang, der aus diesem Anlass in Akkerman gegeben wurde, waren Vertreter sämtlicher Minderheiten Bessarabiens geladen. Als der Repräsentant der Deutschen, Herr Eduard Roduner, von der Königin gefragt wurde, wie es den Deutschen ginge, antwortete Roduner: „Uns geht es wie den Schafen.“ Die Königin ist überrascht von dieser Antwort und fragt: „Wie soll ich das verstehen?“ Roduner: „Wir werden dauernd geschoren, aber, Gott sei's gedankt, die Wolle wächst stets nach!“

Es mangelte nicht nur an Fördermitteln, sondern auch an der Kontrolle über den Verbleib von Steuergeldern. Mit ist ein Fall bekannt, bei dem nur durch die Drohung eines deutschen Rechtsanwaltes die zu Beginn des Jahres geleisteten Abschlagszahlungen auf die Steuerschuld am Ende des Jahres angerechnet wurden. In wessen Tasche die Vorauszahlungen geflossen waren, blieben ein Geheimnis des „Prätscheptors“, des Steuereinziehers.

Wenn der bessarabische Bauer an den Winterabenden seinen Gang durch die Ställe gemacht und sich überzeugt hatte,

dass der Stallknecht die Tiere mit Futter für die lange Winternacht versorgt hatte, traf sich die Bauernfamilie zum „Obedessa“ (Abendessen) in der Küche beim



Schein der **Küchenlampe** (Küchenlicht). Diese war zumeist an der Wand aufgehängt. Dazu hatte sie eine Hängevorrichtung aus starkem Draht, die den Petroleumbehälter an beiden Seiten umschloss und dadurch das Aufhängen ermöglichte. Durch das Aufhängen wurde das Ausleuchten des Raumes verbessert.

Hinter dem Lampenglas trug der Hänger einen Hohlspiegel aus Glas oder aus poliertem Metall. Der Spiegel reflektierte die Lichtstrahlen in den Raum hinein.

War das Abendessen beendet und die Küche aufgeräumt, trafen sich im Winter die Familienangehörigen in der beheizten Wohnstube, während draußen mitunter der Sturm den Schnee zu haushohen Wällen auftürmte. Die Stube war vom gelbroten Schein der Stubenlampe auf dem Tisch beleuchtet. An den Wänden hoben sich in ihrem Schein die Schatten der um den Tisch Versammelten ab. Der gemütliche Ablauf dieser Abende mit Heimarbeiten, Gesprächen und Plänen hielt die Familie zusammen.

Die Stubenlampe

(Tischlampe) hatte einen schweren, stabilen Fuß mit einem entsprechenden Durchmesser. Weil dadurch der Schwerpunkt der Lampe tief lag, wurde ihre Standfestigkeit vergrößert. Der Docht war zwar dünn, hatte aber durch seine Breite im Flach- und Rundbrenner eine große Verbrennungsoberfläche und damit einen vergrößerten Lichtkreis. Auf dem Tisch der „guten Stube“ bzw. des „Saales“, der in letzter Zeit bei Neubauten über die ganze Breite des Hauses für Familienfeiern eingebaut wurde, stand öfters ein besonders reizvolles Exemplar von Tischlampe. Weil dies meistens ein Einzelstück war, wurde beim Putzen des



Glases besonders vorsichtig verfahren. Der Lampenschirm, vorwiegend aus temperaturbeständigem, lichtdurchlässigem Glas (Milchglas, seltener Pergament), mit einem Saum bunter, herunterhängenden Glasperlen geschmückt und oftmals mit Blumenornamenten bemalt, hielt die Lichtstrahlen auf einem begrenzten Raum zusammen und schützte die Augen vor zu grellem Licht.

Bei der **Laterne (Sturmlaterne)** wurde die Flamme von einem durchsichtigen Glasgehäuse gegen Luftzug, Wind und Regen geschützt. Dieser Glaskörper war mit einem Drahtkorb zum Schutze gegen Stöße abgesichert. Der Drahtkorb leitete auch die Wärme ab und schützte so das Glas gegen Überhitzung. Die Laterne wurde bei Dunkelheit in den Schuppen und Ställen benützt. Außerdem diente sie den Menschen bei Dunkelheit auf nächtlichen Wegen (z.B. bei Besuchen an den Winterabenden oder bei abendlichen Gottesdienstandachten).



Bei allen drei Leuchtkörpern vollzog sich der gleiche Brenn- und Leuchtvorgang. In den feinen Poren des Dochtes stieg durch seine Saugfähigkeit das Leuchtpetroleum bis in den oberen Rand hoch. Beim Anzünden wurde durch die Flamme des Streichholzes (Schwefela; hierzulande Schweabla, Schwefela) an einem Punkt des Dochtes die Wärmemenge (Verdampfungswärme) erzeugt, bei der das Petroleum aus dem flüssigen in den gasförmigen Zustand übergang und entflammte. Sparsame Leute nahmen zum Anzünden einen Holzspan, den sie am Herd oder am Ofen angezündet hatten. Durch die Hitze, die dabei entstand, verdampfte das Petroleum auf der gesamten Brennfläche des Dochtes und flammte unter Zufuhr von Sauerstoff der Luft auf. Wurde die Brennfläche durch das Hochdrehen des Dochtes zu stark vergrößert, konnte der entstandene Petroleumdampf mangels Sauerstoff nicht gänzlich verbrennen, die Lampe fing an zu rußen. Der Ruß setzte sich am Glaskörper (Lampenglas) ab und verminderte die Leuchtkraft der Flamme. Nach dem „Putzen“ des Glases erstrahlte die Lampe wieder in ihrem alten Glanz.



Auf den Spuren der Vorfahren, Teil 2 von Karl-Heinz Rust



Blick ins Klassenzimmer



Jakob, Karl und Johann Rust



Rechts mein Großvater Jakob und meine Oma Emilie geb. Rode, links Wolf Gotthold und Sofia geb. Rode eine Schwester zu Emilie.

Heute möchte ich mit meinem Opa Jakob, der 1897 in Atmagea geboren wurde, fortfahren.

Taufpaten waren Friedrich Hinz Friedrich, Friedrich Schmidt und Mathilde Rust. Von 1905-1910 besuchte er die Schule in Atmagea.



Da sein Vater ihn im Testament als Hofbesitzer benannt hatte, übernahm er diesen nach dessen Tode 1914 als 17-Jähriger. Dabei wurde er von seiner Mutter und

zwei älteren Brüdern, die auch Höfe in Atmagea hatten, unterstützt. Man sieht, dass sie zusammenhalten, und Stolz drückt sich aus ihrer Haltung aus. Ihr werdet euch sicher fragen, was aus den anderen Kindern von Samuel geworden ist? Maria und Friedrich sind mit ihren Familien 1916 nach Argentinien ausgewandert, wo ihre Nachfahren heute noch leben. Justine ist mit ihrem Mann nach Murfatlar gezogen. Lange blieb der junge Hofbesitzer nicht allein, da suchte er sich eine junge Frau. Am 3.3.1918 wurde gleich eine Doppelhochzeit gefeiert. Man beachte, auch damals hat man wohl auf das Datum geachtet. In Anbetracht der unruhigen Zeiten oder weil beide keine Väter mehr hatten, wurde ein Ehevertrag geschlossen.

Wie vielen jungen Männern, so erging es auch meinem Opa, er wurde zum Militärdienst einberufen.

Mit der Einbürgerung ins Deutsche Reich möchte ich meine Geschichte beenden. Denn damit wurde der Verlust der Heimat (90 Jahre lang hat die Familie die Entwicklung Atmageas mitgestaltet) besiegelt. Was jetzt folgt, würde Euch nur die Tränen in die Augen treiben und kann von anderen bestimmt besser erzählt werden.

Trotzdem sind wir natürlich froh, dass es so gekommen ist, denn sonst gäbe es uns ja schließlich nicht. Aber der Begriff Heimat ist uns verloren gegangen.



Die Jugend 1939



links Jakob Rust



Blick aufs Dorf



Familie Jakob Rust 1941 vor der Landwirtschaftsschule in Würzburg

Zufriedenheitsrelationen

Wenn wir die gesamte Menschheit auf ein Dorf von 100 Einwohnern reduzieren würden, dabei aber auf die Proportionen achten, dann würde dieses Dorf etwa so aussehen:

- 57 Asiaten
- 21 Europäer
- 14 Amerikaner (Nord und Süd)
- 8 Afrikaner
- 52 Einwohner wären Frauen
- 48 Einwohner wären Männer
- 30 hätten eine „weiße“ Hautfarbe
- 70 hätten eine andere Hautfarbe
- 30 wären Christen
- 70 wären Nicht-Christen

- 89 wären heterosexuell
- 11 wären homosexuell
- 6 Personen würden 59% des gesamten Weltreichtums besitzen und alle 6 Personen kämen aus den USA
- 80 hätten keine ausreichenden Wohnverhältnisse
- 70 wären Analphabeten
- 50 wären unterernährt
- 1 Dorfbewohner würde sterben
- 2 Dorfbewohner würden geboren
- 1 Dorfbewohner hätte einen akademischen Abschluss

Falls Sie heute eher gesund als krank aufgewacht sind, sind Sie glücklicher als 1

Million Menschen, welche die nächste Woche nicht erleben werden.

Falls Sie in die Kirche gehen können ohne die Angst, dass Ihnen gedroht wird, dass man Sie verhaftet oder Sie umbringt, sind Sie glücklicher als 3 Milliarden Menschen der Welt. Falls sich in Ihrem Kühlschrank Lebensmittel befinden, Sie angezogen sind, ein Dach über dem Kopf haben und ein Bett zum Hinlegen, sind Sie reicher als 75% der Weltbevölkerung. Und falls Sie ein Konto bei einer Bank haben, etwas Geld im Portemonnaie und etwas Kleingeld in einer kleinen Schachtel, gehören Sie zu den 8% der wohlhabenden Menschen auf dieser Welt.

Helga Hirsch verdient ausgezeichnet

Zu der im Bundestag stattgefundenen Auszeichnung der Publizistin Helga Hirsch mit der Dankbarkeitsmedaille der Solidarnosc-Bewegung erklärte die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach MdB:

Ich begrüße es sehr, dass die bekannte Publizistin und frühere ZEIT-Korrespondentin Helga Hirsch mit der Dankbarkeitsmedaille der Solidarnosc-Bewegung ausgezeichnet wird. Dies ist umso würdiger, als die Auszeichnung im Deutschen Bundestag aus der Hand des polnischen Präsidenten Komorowski erfolgt.

Helga Hirsch hat sich schon früh literarisch und politisch betätigt und eine

Beziehung zu Polen entwickelt. Sie promovierte über die antikommunistische polnische Oppositionsbewegung. Mit dem polnischen Dissidenten Adam Mischnik gab sie über diese ein Buch heraus.

So engagiert, wie sie sich damals für die polnische Opposition eingesetzt hat, von der sie zu Recht jetzt ausgezeichnet wird, so intensiv hat sie sich auch später für die deutschen Heimatvertriebenen eingesetzt und sich mit polnischen Verbrechen an Deutschen während der Vertreibung befasst. Ich erinnere an ihr erstes Buch „Die Rache der Opfer“, das 1998 erschien und über Deutsche in polnischen Lagern 1944-1950 berichtet.

In der Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen“, die in diesen Tagen ihr zehnjähriges Jubiläum begeht, hat sie sich über Jahre hinweg außerordentlich stark engagiert. Zudem ist sie Mitglied in der Jury, die die Träger des Franz-Werfel-Preises auswählt.

Das Thema Vertreibung hat sie bis heute nicht losgelassen. 2004 erschien ihr Buch „Schweres Gepäck. Flucht und Vertreibung als Lebensthema.“

Helga Hirsch ist sicher eine würdige Preisträgerin.

*Pressemitteilung vom
3. September 2010*

Der schönste Strauß

Die Reise nach Bessarabien fiel mit Almas Geburtstag zusammen. So beschloss die Jubilarin, den Geburtstag in ihrem Elternhaus zu feiern.

Den neuen Hausherrn des Elternhauses kannte sie schon viele Jahre. Er stimmte mit Freude dieser Feier zu. Während Alma mit ihrem Sohn und der Schwester noch im Hotel „Rus“ in Akkerman weilten, liefen die Geburtstagsvorbereitungen im Elternhaus in Friedenstal auf Hochtouren.

Ein Lämmchen wurde vom Hausherrn geschlachtet. Andere Familienmitglieder schälten Kartoffeln und putzten Zwiebeln. Die Frauen hatten Torten gebacken und köstliche Speisen gekocht. Die zwei Familien, die in dem Haus wohnten, teilten sich die Arbeit.

Klatschbasen aus der Nachbarschaft, vor allem von der anderen Straßenseite, borgten Stühle und Bänke aus. Die Geburtstagsfeier war in aller Munde. Alle sprachen von dem Fest. Die Dorfbewohner wussten, wer die Heldin des Tages war, und natürlich hatte es sich auch herangesprochen, wer eingeladen war.

Um 12 Uhr sollten die Gäste ankommen. Pünktlich fuhren die Autos in das Dorf und hielten vor dem Haus. Alma, ihr Sohn und die Schwester und weiter vier deutsche Bekannte aus Deutschland stiegen aus. Ukrainische Gäste warteten schon auf dem Hof mit Rosensträußen auf die Geburtstagsfrau Alma.

Der Sommer in Bessarabien ist reich an Blumen. Besonders Rosen blühen in großer Pracht und Fülle. Einige hatten die Rosen aus ihren Gärten, andere waren nach Arzis auf den Markt gefahren, um einen schönen Strauß im glänzenden Papier zu kaufen.

Nina war die erste Gratulantin. Sie schenkte weiße Rosen. Die Nachbarin Marija schenkte cremefarbene Rosen.

Ein Motorrad fuhr auf den Hof. Der Fahrer brachte die Bürgermeisterin. Sie war nicht eingeladen und lachte laut und fröhlich: „Ha ha ha; sie haben mich nicht erwartet. Aber ich habe erfahren, dass hier eine Geburtstagsfeier ist. Und da wollte ich der Jubilarin gratulieren, ich wünsche alles Gute.“ Die Bürgermeisterin schenkte Alma dunkelrote Rosen. In unserem Dorf sagen die Leute, es sind „schwarze“ Rosen, weil sie in einem tief dunkel rot leuchten.

Ich stand wartend abseits und hatte Angst mit meinem bescheidenen Feldblumenstrauß. Da ich am Vormittag keine Zeit hatte, nach Amis zum Markt zu fahren, hatte ich Feldblumen gepflückt. Ich war am Vormittag mit meinen Schülern zur Feldarbeit gefahren, die Mais hacken mussten. Ich schrieb auf, wer gefehlt hatte und wie viel jedes Kind in der Feldarbeit geschafft hatte. Bis zur Rückfahrt blieb noch Zeit. Die Schüler liefen in die Wiesen und in das Wäldchen.

Sie riefen freudig: „Frau Ann, sehen Sie nur, welch schöne Blumen hier wachsen.“ Die Kinder hatten recht. Hier in der freien Natur wuchsen die Blumen üppig. Solche

Schönheit machte mich glücklich. Ich beschloss, Alma einen Feldblumenstrauß zu schenken. So pflückte ich Blumen, und die Schüler ahnten, für wen die Blumen bestimmt waren. Sie pflückten mit mir die schönsten Blumen, je drei von einer Sorte. Endlich war der Strauß fertig. Er war wirklich eine Pracht. Alle Farben unserer Erde waren vereint. Er war bunt von roten, rosa und lila Blüten. Hellblaue und dunkelblaue Blumen mischten sich mit orangen, hellgelben und kräftigen honiggelben. Es waren große und kleine Blumen in verschiedenster Art zusammen. Dann kam ein Mädchen und brachte weißes Steppengras. Es waren so viele Blumen, deren Namen ich nicht alle kannte.

Mit diesem prächtigen Strauß stand ich neben den Gratulanten mit Rosensträußen und hoffte, dass Alma mich versteht, wenn ich diesen Strauß schenke. Endlich fühlte ich mich tapfer genug, um die Glückwünsche zu sagen; „Liebe Alma, ich gratuliere zum Geburtstag und wünsche dir alles Gute! Dann gab ich ihr den bunten Sommerstrauß.“

Leonide Baum

Hallo Landsleute und Neu-Arziser,

Frau Ida Ipatiev aus Neu-Arzis, wohnhaft in Nödlitz, ließ mir ein Gedicht ihrer Schwiegertochter zukommen. Ich finde es immer wieder schön, wenn jüngere Leute sich für unser Schicksal, welches wirklich nicht leicht war, interessieren. Und deshalb finde ich dieses kurze Gedicht gut.

Euer Emil Timm

Aus Neu-Arzis sind wir gezogen,
alle Deutschen, ob arm oder reich.
Keiner ging den Weg auf Rosen,
allen Deutschen war'n wir gleich.
Warum sind wir gezogen
aus unserer lieben Heimat dort?

Und die Glocken hört man läuten,
leise rufen sie uns zu:
Ach bleibt doch hier und geht nicht fort
aus unserer lieben Heimat dort.

Bärbel Ipatiev



Die Ford-Vertretung in Sarata.

Mein Großvater und mein Vater hatten neben vielen anderen Geschäftsbereichen auch die Vertretung der Fordwerke in Sarata. Im Volkskalender 1929 warben sie für den Verkauf dieser Fahrzeuge und das offenbar mit Erfolg.

Eines Tages verkauften sie einen Fordwagen an einen wohlhabenden deutschen Bauern. Mein Vater und mein Großvater gaben ihm noch einige gute Ratschläge mit auf den Weg und wünschten ihm gute Fahrt. Der neue Besitzer ließ sich voll Stolz loskutschieren und genoss sichtlich das Aufsehen, das er in den Dörfern erregte. Schließlich war er doch einer von den Ersten in Bessarabien, die ein solch modernes Fahrzeug besaßen.

Einige Tage später kam derselbe Bauer jedoch aufs Äußerste aufgebracht auf den Hof meines Großvaters zurück. Sein stolzes Automobil war kein „auto-mobil“ mehr, sondern musste von Pferden gezogen werden. Er beschwerte sich lautstark über die Unzuverlässigkeit des neuen Wagens. „Nagelneu, und schon kaputt,“ schimpfte er, „das ist doch glatter Betrug!“ Er war nicht zu beruhigen und ließ seinem Ärger freien Lauf.

Mein Großvater betrachtete den Wagen, ging um ihn herum, schraubte den Tankdeckel auf und schaute hinein. „Da Benzin hineinfüllen“ sagte er nur. Damit war der „Schaden“ behoben.

Baldur Höllwarth

Glückwünsche zum 91. Geburtstag von Albert Rüb



Albert Rüb ist gegenwärtig für uns ein unverzichtbarer Zeitzeuge, der als aufmerksamer Chronist in sehr vielen Beiträgen unsere gegenwärtige Literatur bereichert. Es müssen wohl über 170 Einzelbeiträge in den Heimatkalendern und in unserem Mitteilungsblatt sein.

Albert Rüb wurde am 14. Oktober 1919 in Romanowka/Akkerman geboren. Er wechselte nach vier Klassen der Volksschule hinüber in die Wernerschule zu Sarata. Die weitergehende Schulbildung an der Wernerschule öffnete ihm den Weg in den Lehrerberuf. Nach bestandener 1. Dienstprüfung im Juni 1939 war er zunächst als Erzieher in dem neu eröffneten Internat der Wernerschule tätig, übernahm aber nach Genehmigung der Kirchenschulen durch die rumänische Schulbehörde im Herbst 1939 die Lehrer- und Küsterstelle in Balaban/Krs. Kahul. Durch die Ausübung sämtlicher Tätigkeiten, die diese Stelle beinhaltete, durchlief er – nach seiner eigenen Einschätzung – als Junglehrer eine zweite Ausbildung.

Auf die Umsiedlung folgte bereits am 1. Dezember 1940 die Einberufung zum Kriegsdienst. Er geriet in amerikanisch/französische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst im Juni 1949 entlassen wurde. Nach der Übernahme in den württembergischen Schuldienst wurde ihm im September 1949 eine einklassige Volksschule übertragen. Die dadurch erforderliche Einarbeitung in die Heimatkunde, in die Geografie und Geschichte des neuen Wirkungsbereichs wurde von ihm als eine weitere, umfassende Ausbildung angesehen. Dort legte er die zweite Dienstprüfung ab, verheiratete sich mit Linda, geb. Haag, und es wurde eine Tochter geboren. Er leitete den Männerchor, schrieb Dorfberichte für die Tageszeitung und verwaltete als Kassenwart die Finanzen eines Sportvereins, Nebentätigkeiten, die zur damaligen Zeit die Dorfbewohner von ihrem Lehrer erwarteten. Darüber hinaus galt sein Interesse den Bräuchen und der Mundart der einheimischen Bevölkerung, wobei er zahlreiche Gemeinsamkeiten mit den üblichen Gewohnheiten und der Ausdrucksweise der Bessarabiendeutschen feststellen konnte.

Auf eigenen Wunsch erfolgte 1965 Versetzung an die Hauptschule Blaubeuren. Das hatte wesentliche Veränderungen seines Lehrauftrages zur Folge. Hier unterrichtete er vorwiegend Abschlussklassen.

Seit seiner Pensionierung im Herbst 1982 erleben ihn unsere Leser in seinem literarischen und wissenschaftlichen Schaffen. Seine Erinnerungen spiegeln in vielfältiger Weise das Leben in der alten Heimat Bessarabien. Aus der großen Anzahl seiner in den Jahrbüchern sowie im Mitteilungsblatt veröffentlichten Beiträgen seien hier beispielhaft erwähnt:

- **Aus der erdkundlichen Vergangenheit der südbessarabischen Steppe;**
- **Zur Gründung der Wernerschule vor 165 Jahren;**
- **Von Maulbeerbaum und Seidenraupen**
- **Der „Nixnutz“**
- **Markung Romanowka/Akkerman**
- **Warum galt Südrussland als bevorzugtes Ziel der Auswanderer aus Württemberg?**
- **Das „Gottesgericht“**

*Wir wünschen Albert Rüb noch viele gute Jahre in Gesundheit und Schaffensfreude!
Die Redakteure des Mitteilungsblattes und des Jahrbuches (da)*

Rom 1960 – man sprach vom „Olympischen Betrug“

Das Skandalurteil gegen den Weltergewichtler Bruno Guse



Als 1960 in Rom die XVII. Olympischen Sommerspiele stattfanden, gab es noch eine gemeinsame deutsche Mannschaft, deren Mitglieder sich zuvor in innerdeutschen Ausscheidungskämpfen für einen Start

bei der Olympiade qualifizieren mussten. Insgesamt waren in jenem Jahr 332 Sportler aus ganz Deutschland am Start, die gemeinsam an der Piazza Grecia untergebracht waren. Darunter auch die 10-köpfige Boxstaffel, die sich aus sechs ost- und vier westdeutschen Faustkämpfern zusammensetzte. Der Weltergewichtler Bruno Guse vom SC Traktor Schwerin hatte sich zuvor durch einen klaren Sieg gegen seinen Freund, den Berliner Axel Lehmann („Tränen nach Guse gegen Lehmann“), bei den Ausscheidungskämpfen die Fahrkarte nach Rom gesichert.

Vor dem Abflug gab es noch ein Vorbereitungslager in Wukensee bei Biesenthal, wo es nicht nur um körperliche Fitness ging, sondern auch um das Erlernen der wichtigsten italienischen Vokabeln mit Hilfe eines extra dafür engagierten Italienisch-Lehrers. In Berlin vom VEB „Elegant“ speziell für die Olympiade eingekleidet, ging es dann nach Rom.

Voller Zuversicht auch Bruno Guse, der durch seinen großen Bruder mit 12 Jahren zum Boxen kam, 1953 mit 13 Jahren Landessieger in seiner Altersklasse wurde, 1955 bereits Juniorenmeister im Federgewicht war und gleich seinen ersten internationalen Kampf gewann. Der gelernte Schmied war 1959 hierzulande der international erfolgreichste Boxer. Von seinen 11 Siegen erkämpfte er in jenem Jahr allein 9 im Ausland. Und er empfahl sich schon mit einer Bronzemedaille bei den Box-Europameisterschaften in Luzern 1959.

Die Boxer waren die ersten Sportler, die in Rom gleich nach der Eröffnungszereemonie mit den Wettkämpfen begannen. Das Los hatte es so gewollt, dass Bruno Guse gegen Radonjak aus der UdSSR antreten musste. Der Kampf lief gut mit deutlichen Vorteilen und klaren Treffern für Guse und einer Verwarnung gegen Radonjak wegen Innenhandschlägen. Der Schweriner war der sichere Sieger – das war allen klar. Doch dann – das seltsame

Urteil der Kampfrichter – Radonjak wurde zum Sieger erklärt. Fassungslosigkeit nicht nur bei Bruno Guse, der die Welt nicht mehr verstand, bei den Sportfunktionären ebenso und erst recht in der Presse. Besonders die Zeitungen der Bundesrepublik nahmen kein Blatt vor den Mund. Da war vom Skandalurteil die Rede. Die BILD-Zeitung titelte sogar mit „Olympischer Betrug“. Die DDR-Presse dagegen reagierte vorsichtig, schließlich durfte sie gegen den großen Bruder nicht laut aufmucken. In einer Nachbetrachtung der Schweriner Volkszeitung hieß es lediglich: „Daß es dennoch nicht klappte, darf als bisher größtes Pech für Bruno Guse betrachtet werden. Er hatte eben kein Glück, weil die Ringrichter am olympischen Ring die Fighter bevorzugten und Bruno eben kein Schläger ist. Etwas betrübt wegen seiner „Niederlage“ gegen den späteren Silbermedaillengewinner Radonjak ist Bruno Guse.

Der Medienrummel um dieses Fehlurteil hatte damals noch einen Nebeneffekt. In der Westpresse gab es Anfragen, ob es sich etwa um jenen Bruno Guse handelt, der einst in Bessarabien zur Welt kam. Das stimmte tatsächlich. Bruno Guse wurde am 13. Juli 1939 in Gnadenfeld in Bessarabien geboren.

Bruno Guse zählte seinerzeit zu den zuverlässigsten, aber auch zu den national wie international gefürchtetsten Boxern. Seine Kämpfe waren immer schlagzeilenträchtig. Dutzende von Zeichnern und Karikaturisten versuchten sich mit einem Porträt. Und nicht zuletzt war es auch

ihm zu danken, dass Schwerin viele Jahre zur Boxhochburg avancierte und der SC Traktor zeitweise als erfolgreichster Boxsportclub der Welt gehandelt wurde. Immerhin lässt sich seine Bilanz sehen. Denn der spätere Ingenieur für Landtechnik, Schweißtechnik und Platanwendung, (der beruflich höchstqualifizierte DDR-Boxer) und Gastwirt war zweimal Junioren-, sechsmal Seniorenmeister (Rekord). Von seinen 200 Kämpfen gewann er 180, sechsmal boxte er unentschieden.

Dennoch ging Bruno Guse auch als Pechvogel in die Boxgeschichte ein. Nicht nur in Rom scheiterte er durch umstrittene Kampfrichterentscheidungen. 1959 bei den Europameisterschaften in Luzern wurde er als jüngster Turnierteilnehmer auf diese Weise „nur“ Dritter, weil ihm der dreifache polnische Europameister Drogosz den Weg ins Finale verlegte (diese Bronzemedaille wurde später bei einer Sportausstellung gestohlen). 1963 bei der EM in Moskau gegen den Tschechen Nemecek (Olympiasieger von Rom) gab es wieder ein krasses Fehlurteil. Trotz zweier Verwarnungen und ständigem Klammern wurde dieser mit 3:2 Richterstimmen zum Sieger erklärt und Guse, der die klareren Treffer landete, somit „nur“ Dritter. Das Moskauer Publikum reagierte mit einem minutenlangen Pfeifkonzert („Bruno Guse nur moralischer Sieger...“ titelte die Presse). Der Präsident des westdeutschen Box-Verbandes Hermann Krause äußerte ebenso sein Unverständnis gegenüber dieser Entscheidung wie Polens „Boxprofessor“ Feliks Sztam.

Rolf Seiffert

Herzlichen Glückwunsch zum 90. Geburtstag



90 Jahre alt zu werden
ist an sich schon ein Verdienst,
denn es flieht die Zeit auf Erden
schneller als Du Dich besinnst.
Doch wer wie Du im Laufe seines Lebens
Gutes den Menschen hast getan,
der lebt bis heute nicht vergebens,
mach's weiter so auf Deiner Lebensbahn.



Unser Vater, Opa und Uropa **Oskar Maisenhölder** beging diesen großen Festtag. Dazu gratulieren wir ihm von ganzem Herzen und wünschen ihm alles Liebe und Gute.

Christel, Margret, Elsbeth und Eberhard und Enkel

Gratulation zum 85. Geburtstag



Maria Issler (Mariechen) geb. Grohn, am 31. Juli 1925 in Jargara/Bessarabien geboren, feierte zusammen mit ihren Kindern, Enkelkindern, Urenkeln, Geschwistern, Verwandtschaft und Freunden ihren 85. Geburtstag. Am 1. Oktober 1940 musste die Familie Wilhelm Grohn und Lydia geb. Helber mit sieben Kindern die Heimat verlassen. Der Vater, am 18.12.1939 verstorben; nun wurde die Mutter allein mit den Kindern umgesiedelt. In Bayern im Lager angekommen, blieben sie ein Jahr und wurden anschließend in Polen angesiedelt. Dort wohnten sie kurze drei Jahre, mussten von dort flüchten und sind nach ca. drei Wochen in Ochsendorf/Niedersachsen angekommen. Dort wohnte sie und arbeitete beim Bauern, bis ihr Mann sie dann 1947 nach Gebersheim bei Stuttgart holte. Nach der Heirat wohnten sie dort, wo auch die Kinder Wilfried 1948 in Stuttgart und Irtraut 1952 in Gebersheim geboren wurden. In dem Ort Gebersheim, wo die Vorfahren 1815 nach Bessarabien ausgewandert waren.

1954 bauten sie ihr erstes Haus in Höfingen, zogen aber 1965 nach Ehmen/Niedersachsen, wo sie sich noch einmal auf das Abenteuer „Häuslebauen“ eingelassen haben, weil die Mutter und die Geschwister in der Region wohnten. Ihr Mann fand in einem Energieunternehmen Arbeit, erkrankte, verlor ein Bein und starb 1984 plötzlich.

In dem kleinen Ort Ehmen hat Mariechen Issler sich schnell wohl gefühlt, nicht zuletzt, weil auch der Bruder August Grohn dort lebte und weil sie in den verschiedenen Vereinen - Sozialverband, Rotes Kreuz und Siedlerbund (davon 20 Jahre im Vorstand) tätig war. Weiterhin war sie im Sportverein und im Kegelclub (sie gehört zu den Gründungsmitgliedern) aktiv. Und nicht zu vergessen: ihre Treue zum Senioren/innen-Verein der Bessarabiendeutschen, wo man sich heute noch einmal im Monat trifft, und zu den Veranstaltungen in Bad Sachsa, an denen sie regelmäßig teilnimmt. In der Kirchengemeinde fand sie schnell Anschluss. 32 Jahre sang sie im Kirchenchor mit. Seit 1976 bis heute ist sie eingebunden in den Besucherdienst der Kirchengemeinde Ehmen. Sie lebt alleine in ihrem Haus. Die Kinder und Enkel leben weiter weg, sind aber, wenn sie sie braucht, immer für sie da.

Die Redaktion des Mitteilungsblattes und ihre Freunde wünschen ihr von Herzen Gesundheit und für ihren Lebensabend Gottes Segen!

Maria Issler wohnt in 38442 Wolfsburg, Königsberger Ring 29, T. 05362-2421

Johannes Bullach: Ehrung mit Enkeln



Bei bester Gesundheit feierte der Sorsumer Johannes Bullach, Kurze Kampstraße 5, seinen **90. Geburtstag**. Geboren wurde der Jubilar in Balmas, Kreis Bender, in Bessarabien. Dort besuchte er auch die Schule. Nach der Schulzeit erlernte er den Beruf des Tischlers. Als Deutscher innerhalb Rumäniens wurde er mit seinen Eltern 1940 zwangsweise ausgesiedelt. Zuerst ging es nach Österreich, dann weiter nach Westpreußen. Im Februar 1942 wurde Johannes Bullach zur Wehrmacht eingezogen und kam 1945 in russische Gefangenschaft, wo er erst 1949 entlassen wurde. Über das Auffanglager Friedland bei Göttingen fand er den Weg zu seinen Eltern nach Sorsum. 1950 bekam er Arbeit als Tischler bei Blaupunkt im Hildesheimer Wald, dort war er 30 Jahre lang beschäftigt.

Am 1. Juli 1953 heiratete Johannes Bullach seine künftige Ehefrau Louise, geborene Böker. 1955 baute das Ehepaar ein Haus. Aus der Ehe gingen drei Söhne hervor. Im Jahr 1976 gründete das Ehepaar Bullach die Volkstanzgruppe der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen in Sorsum. Gern gesehen waren die unzähligen Auftritte bei vielen Veranstaltungen. Auch heute ist der Jubilar noch in einigen Vereinen Mitglied. Im Sportverein Teutonia Sorsum ist er Ehrenmitglied. Gefeiert wurde im Pfarrheim. Viele Verwandte, Bekannte, Nachbarn und zwei Enkel wünschten dem rüstigen Rentner alles Gute und noch viele gesunde Jahre.

Am 1. Juli 1953 heiratete Johannes Bullach seine künftige Ehefrau Louise, geborene Böker. 1955 baute das Ehepaar ein Haus. Aus der Ehe gingen drei Söhne hervor. Im Jahr 1976 gründete das Ehepaar Bullach die Volkstanzgruppe der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen in Sorsum. Gern gesehen waren die unzähligen Auftritte bei vielen Veranstaltungen. Auch heute ist der Jubilar noch in einigen Vereinen Mitglied. Im Sportverein Teutonia Sorsum ist er Ehrenmitglied. Gefeiert wurde im Pfarrheim. Viele Verwandte, Bekannte, Nachbarn und zwei Enkel wünschten dem rüstigen Rentner alles Gute und noch viele gesunde Jahre.

Hildesheimer Allgemeine Zeitung, 14.08.2010; (pei)Foto: Peisker

Zum 80. Geburtstag

von Hermann Pätsch,
geboren am 11. Juni 1930
in Zarazika/Bessarabien



Rosen sollen für Dich blühen!
Sie sagen Dir, dass es noch etwas
anderes gibt als nur Arbeit und
Mühe.

Es gibt auch Freude und Entspan-
nung, Liebe und Verstehen,
Glück und schöne Stunden; und es
gibt Menschen, die Dich lieben!

Herzlichen Glückwunsch, viel
Glück und Gesundheit zu Deinem
80. Geburtstag.

**Deine Ehefrau Elfriede,
Deine Kinder, Enkel und Urenkel**



„Wenn einem etwas fortgenommen wird,
womit man tief und wunderbar zusammenhängt,
so ist viel von einem selbst mit fortgenommen.“

Rainer Maria Rilke

Gott, der Herr über Leben und Tod, rief meinen Vater

Robert Brenner

geb. 26. Oktober 1924 gest. 30. Juni 2010

zu sich in die Ewigkeit.

Krieg und Gefangenschaft sowie der Verlust der geliebten Heimat Bessarabien haben sein Wesen bis zu seinem Tod geprägt. Sein ganzes Leben war bestimmt durch seine Liebe, Fürsorg und Arbeit für seine Familie, und dennoch war es ihm nicht möglich gewesen, den seit Jahrzehnten in unserer Gesellschaft zu beobachtenden Zerfall der traditionellen Familie in seiner eigenen zu verhindern. Doch auch dieses Schicksal nahm er an. Nach dem Tod unserer geliebten Mutter Aline lebten wir sieben Jahre gemeinsam und zufrieden in einer engen Vater-Sohn-Beziehung, die es uns ermöglichte, unseren bescheidenen Alltag bestmöglich zu bewältigen und viele gemeinsame Reisen zu unternehmen.

Der Zeitgeist in Politik, Gesellschaft und Kirche entsprach längst nicht mehr seinen Vorstellungen, doch seine für sein hohes Alter erfreuliche geistige Klarheit und Rüstigkeit machten es möglich, dass er nicht verbittert und zurückgezogen lebte und trotz zunehmender gesundheitlicher Probleme noch so viele Pläne hatte; – mehr als ich. Und so kam sein Ableben plötzlich und unerwartet.

Mein Papa, Du fehlst mir so sehr, ich werde Dich mein restliches Leben vermissen.

In unendlicher Traurigkeit, tiefer Liebe und großem Schmerz:
Dein Sohn Gerhard Robert Brenner

52353 Düren Bretzelnweg 65, 6. Juli 2010

Die Beerdigung fand auf Wunsch meines Vaters in ganz kleinem Kreis in schlichtem Rahmen auf dem Friedhof der Evangelischen Gemeinde zu Düren, Kölnstraße, statt: Im Familiengrab, bei seinen Eltern, neben seiner Ehefrau. Das war ihm wichtig. Ich bitte um ein Gedenken, um ein Gebet.

*Der Tod ist das Tor zum Licht
am Ende eines mühsam
gewordenen Weges.
Franz v. Assisi*

70599 Stuttgart (Plieningen)
Maurenstraße 10

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von
meinem lieben Mann, unserem lieben Vater, Bruder,
Schwager Schwiegersohn und Onkel



Horst Häcker

* 10.3.1938 in Gnadental
† 31.8.2010 in Stuttgart

In stiller Trauer
Waltraud Häcker
mit Esther und Ari
Annelore Raab
Erika, Andreas und Agnes Manier
und alle Angehörigen

Trauerfeier fand am 3. September 2010
in der Martinskirche in Stuttgart-Plieningen statt.



*Du bist nicht mehr dort wo du warst –
aber du bist überall wo wir sind.*

In Liebe und großer Dankbarkeit haben
wir Abschied genommen von meinem
geliebten Mann, unserem gütigen Vater,
Schwiegervater, Bruder, Opa, Uropa,
Schwager und Onkel

Albert Oskar Höhn

* 28. November 1919 in Beresina
† 2. August 2010 in Freudenstadt

Sein Leben bedeutete ihm Liebe, Pflichterfüllung, Herzens-
güte, Freundschaft und Fürsorge für die Familie und alle,
die ihn brauchten.

In tiefer Trauer:
Ida Höhn
Dagmar Höhn
Dora-Luise und Ernst Klumpp mit Familie
Margarete und Dr. Helmut Schneider mit Familie
Erna und Emma Höhn
Erika und Harald Henkel mit Hartmuth
und alle Anverwandten

72290 Loßburg, Erlenstraße 11. Er wurde am 6. August 2010
auf dem Friedhof in Loßburg zur letzten Ruhe gebettet.

Oktober 1940 – vor 70 Jahren

Umsiedler-Trecks verlassen Bessarabien

Auszug aus dem Tagebuch des damals 11-jährigen Artur Schott aus **Hoffnungstal**, der an der Seite seines Vaters den Teck durch die Steppe erlebt: „Am 15. Oktober haben wir unsere Heimat verlassen. Erste Haltestelle haben wir in Krasna gehabt, wo wir Mittag machten. In Krasna war schon alles aufgebrochen. Von Krasna ging es nach Wittenberg. Wir kamen spät abends an und übernachteten dortselbst. Die Nacht war schon ziemlich kalt, so dass die Pferde gut zugedeckt werden mussten. Von hier ging die Fahrt weiter durch die Steppe. Auf der Steppe im Welschkorn Mittag gemacht, wo wir auch Pferde fütterten und tränkten. Dann ging die Fahrt weiter bis nach Kalceva an den Gagausendörfern vorbei. Hier haben wir in der Nähe eines Baches neben dem Dorf Station gemacht. Tagsüber war es windig und etwas rau, nachts ziemlich kalt. Nachts wurde rings um den Treck Wache gestellt, da die Gagausen ziemlich zudringlich sich verhalten haben. In den Gagausendörfern forderten die Leute von uns, was sie bei sich nicht mehr bekommen: Brot, Petroleum u.a. - ein Zeichen, daß unter der Bevölkerung schon große Not ist. Das russische Regime hat sich nicht gut bewährt.“



Im Heimatbuch **Lunga** (S. 88) berichtet der gebürtige Ungar Bela Buzogany: »Die Zeit der Umsiedlung rückte näher, und bald hieß es, Abschied zu nehmen

von dem lieb gewordenen Fleckchen Erde, von Lunga in Bessarabien. Über die einzelnen Stationen dieser wehmütig-traurigen und beschwerlichen Fahrt möchte ich hier nicht berichten, doch das traurige Gebell der so treuen Hüter der Menschen und der Höfe, der Hunde (sie mussten ja zurückgelassen werden), klingt mir bis heute noch in den Ohren.«

Im Heimatbuch **Alt-Posttal** (S. 519) kann man lesen: »Es war der letzte Sonntag in unserem lieben Heimatort, dann kam auch für uns die Abschiedsstunde... 14. Oktober 1940, frühmorgens war es noch dunkel, als mit den Kirchenglocken zum letzten Mal die letzten Alt-Posttaler zum Aufbruch gerufen wurden. Alle versammelten sich auf der Hauptstraße, wo die gedeckten Wagen nach den vorher ausgegebenen Wagennummern aufgestellt worden sind. Zum Abschied waren so manche andere Menschen und Freunde – Bulgaren, Russen, Moldowaner, Gagausen und Juden – gekommen.«

Sarata. »Bevor der erste Transport von Sarata abging, fand am Sonntag ein Abschiedsgottesdienst statt. Die altehrwürdige Kirche war bis zum letzten Platz besetzt und die Gänge und Treppen als Stehlplätze belegt. Bei diesem von Pastor Winger abgehaltenen Gottesdienst wirkte noch einmal der Kirchenchor mit, die Orgel begleitete zum letzten Mal den Gesang der Gemeinde. Es war eine zutiefst ergreifende Feier. Die Schwere der Stunde lastete auf jedem.«

In den Buch von Dr. Hugo Schneider „**Der Herbstwind trocknet die Tränen**“: »Es nahte die Stunde des endgültigen Abschieds. An diesem Sonntagvormittag war ganz Wi. in der Kirche beim Gottesdienst versammelt. Die Glocken klangen anders. Als die Orgel zum Vorspiel einsetzte, durchrann ein Schauer die Menschen. Gottfried H. krampfte seine knorrigen Hände um das Gesangbuch. Aber er schaffte es nicht, die Tränen zurückzuhalten.« (S. 206)

Tarutino. „Nun hieß es Abschied zu nehmen. Was das bedeutet, kann nur verstehen, der selbst so etwas erlebt hat. Wir gingen das letzte Mal die Akazienallee hinauf zum Friedhof. Dort fand der Abschiedsgottesdienst statt.“ (S. 222)

SPENDEN BESSARABIENDEUTSCHER VEREIN

Spendenliste August 2010

Spende allgemein: Brost, Friedhold, KANADA, 51,20 € – Irion, Erna, 89597 Munderkingen, 50 € – Kappel, Brunhilde, 17235 Neustrelitz, 10 € – Kungel, Heinrich, 73249 Wernau, 10 € – Oeter, Else, 14712 Rathenow, 20 € – Schlenker, Irmgard H., USA, 42 € – Sprenger, Andreas, 31167 Bockenem, 10 € – Stegmaier, Hilde, 71394 Kernen, 13 € – Vogt, Ella, 47495 Rheinberg, 50 € – Wilhelm, Reinhold, 73249 Wernau, 10 € – Wunderberg, Nora, 37639 Bevern, 30 €

Weihnachtsspende 2010: 89542 Herbrechtingen, 10 € – Romppel, Ella, 89542 Herbrechtingen, 11 €

Heimatmuseum: Sammelspender 110 € – Sammelspender 18 € – Sammelspender 30 €

Spenden Mitteilungsblatt: Issler, Helmut, 89547 Gerstetten, 40 € – Pätsch, Hermann, 21629 Neu Wulmstorf, 20 € – Sammelspende 20 € – Schabert, Werner, 29549 Bad Bevensen, 70 € – Wiederrich, Erna, 06333 Hettstedt, 100 €

Heimatgemeinde Eigenfeld: Höpfner, Rita, 06343 Mansfeld, 25 €

Heimatgemeinde Gnadenfeld: Rogge, Helene, 24107 Kiel, 20 €

Heimatgemeinde Klöstitz: Irion, Erwin, 71522 Backnang, 30 €

Heimatgemeinde Lichtental: Eigenbrodt, Johanna, 75728 Illingen, 20 €

Heimatgemeinde Seimeny: Gaugel, Charlotte, 71032 Böblingen, 3000 €

Bessarabienhilfe: Thurau, Anna, 31542 Bad Nenndorf, 50 €

Familienkunde: Beck, Christina, 28201 Bremen, 50 € – Beining, Mario, 70191 Stuttgart, 50 € – Buchholz, Egon, 29549 Bad Bevensen, 100 € – Dornreiter, Lilli, 85435 Erding, 100 € – Fieß, Dietrich, 78239 Rielasingen-Worblingen, 50 € – Gehring, Ilse, 73246 Wendlingen, 20 € – Geißler, Frank, 73614 Schorndorf, 50 € – Keller, Loni, 22885 Barsbüttel, 30 € – Schlenker, Irmgard H., (USA), 100 € – Woithe, Giesela, 72285 Pfalzgrafeweiler, 100 € – Wolf, Ingrid, 74196 Neuenstadt, 50 €

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Ingo Rüdiger Isert, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktionsteam: David Aippersbach, Telefon (0 53 23) 98 29 06 und Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82

Für Kirchliches Leben: Arnulf Baumann, Telefon (0 53 61) 7 16 03

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de oder per Post an Geschäftsstelle Nord, Bleekstraße 20, 30559 Hannover

Anschrift für Vertrieb (Bestellung, Kündigung, Adressänderung, Zusendung von Anzeigen usw.): Geschäftsstelle Nord, Bleekstraße 20, 30559 Hannover, Telefon (05 11) 9 52 39 30, Fax (05 11) 9 52 45 58,

E-Mail: bessarabien-nord.1@arcor.de; Internet: www.bessarabien.de

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle Nord zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.

Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 35,- EUR, zusammen mit dem

Mitgliedsbeitrag für den Bessarabiendeutschen Verein sind es 40,- EUR

Mehrpreis für Auslandsversand: Landweg 3,- EUR, Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42